Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachteu Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

11

Staatl. Biblio
Regensbu
Germ. 4461
(15. 16.)

Schriften

von

Caroline Pichler.

Fünfzehntes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1828.

Inhalt.

Die Nebenbuhler. (Fortsetzung) . . . . . S. 3

G/7 1/69

Staatl. Bibliothek Regensburg

Die Nebenbuhler.

18. Eduard Neuenbach an Raphael.

D..g, den 18. September 1808.

Ich habe Alphons kennen gelernt. Es ist Niemand anders, als der Secretär des polnischen Grafen aus dem Posthause in ..r. Jener vorgebliche Graf war der Herzog von K** selbst, der incognito reis'te; und jenes schöne Weib, zwischen dem und Alphons die leidenschaftliche Scene vorfiel, von welcher ich Zeuge war, die verwittwete Herzogin von Z.. Welches Gefühl sich meiner bemächtigte, als ich bei meiner Zurückkunft auf den ersten Anblick meinen alten Bekannten, den beglückten Liebhaber einer Andern, in dem Manne erkannte, den mir Lucie als ihren Freund, als den Gegenstand ihrer treuen Anhänglichkeit vorstellte, kann ich dir nicht beschreiben. Das Wort der Begrüßung erstarb mir auf der Zunge. Ich muß verlegen, ja einfältig ausgesehen haben. Er schien sich nicht auf mich zu besinnen, oder wollte es nicht scheinen; er behandelte mich als einen völlig Fremden. Möglich auch, daß in dem damaligen Sturm seines Herzens ihm keine Aufmerksamkeit auf die Dinge außer ihm blieb, und er den Nebengast im Wirthshause in dem Augenblick nicht eben beachtete, wo er sich von der heiß Geliebten scheiden mußte!

Und er wagt es, nach dem, was vorgefallen, was

ich gesehen, vor Lucien, die er verrathen, zu erscheinen? Er wagt es, ihr noch von seiner Liebe zu sprechen? Ich finde das eine unerhörte Frechheit, und hätte große Lust, ihn dafür zu züchtigen, indem ich ihn in Luciens Gegenwart zur Rede stellen möchte.

Wie sie an ihm hängt! Wie ihre Blicke ihm überall folgen! Wie sie verklärt ist in Liebe und Seligkeit, und nur zuweilen ein leichter Schatten von Besorgniß, vermuthlich um des Vaters Einwilligung, über ihre sonnigen Züge gleitet! Auch er spielt den heiß Verliebten vortrefflich, und wer nicht, so wie ich, vom Gegentheil überzeugt wäre, würde hier auf keine Möglichkeit des Zweifels gerathen. Uebrigens ist er ein Mann voll Geist, Kenntniß und weltkluger Gewandtheit, der, sich wohl in alle Formen zu fügen und Rollen nach Bedürfniß zu spielen, in seiner diplomatischen Laufbahn mag erlernt haben. So weiß er recht gut hier und bei der Herzogin zugleich den leidenschaftlichen Anbeter zu machen, täuscht vielleicht Beide, und liebt, wie diese Weltmenschen pflegen, im Grunde nur sich selbst. Mir begegnet er mit Achtung, das ist nicht zu läugnen; dennoch blicken Eitelkeit und stolzes Selbstbewußtseyn aus jedem Worte, jeder Geberde. Aber das sind gerade die Männer, die bessern Mädchen am gefährlichsten werden, besonders wenn eine einnehmende Gestalt, wie hier, den imposanten Eindruck, den Geist und kühne Zuversicht machen, vorbereitet und unterstützt. Er übt auch eine unumschränkte Gewalt über ihr Gemüth; sie vertraut — o Raphael! — sie gehorcht ihm unbedingt. Ich sehe, wie sie an seinen Winken hängt, wie seine Aussprüche ihr Orakel, seine Ansichten die Richtschnur

ihres Benehmens sind; ich sehe es, und knirsche. An diesen Falschen, Doppelzüngigen verschwendet das edelste Herz seine Liebe, und umfaßt einen Unwürdigen mit den engelreinen Gefühlen, die den gleichgestimmten Freund, der mit vergeblicher Treue an ihr hängt, unaussprechlich selig gemacht haben würden, und die jener prahlend und achtlos vielleicht auf dem Altar seiner fürstlichen Geliebten, vielleicht auf dem seiner Eitelkeit, opfert.

Darf ich das dulden? Ist es nicht Pflicht für mich, Lucien die Augen zu öffnen? Darf ich sie blind in ihr Verderben rennen lassen? Kann denn ein Mensch, wie dieser Elmwald, sie glücklich machen? Und wenn sie nicht glücklich würde, wenn dies himmlische Wesen lang und schwer leiden, und endlich unter dem Druck einer übelgepaarten Ehe, unter den ewigen Reibungen gegen einen selbstsüchtigen, gewaltthätigen Charakter erliegen sollte, den der Himmel wie einen schroffen Fels neben die weiche Palme gestellt, daß ihr blumenreicher Wipfel sich an dem starren Gestein zerschlägt? — O Gott! Gott! Sollte sie nicht zu retten seyn, ich sie nicht retten dürfen, retten müssen, wenn ich kann?

In drei Tagen reiset er ab. Dann will ich mit ihr sprechen. Ich achte es für meine Pflicht. Es ist kein eigensüchtiger Rückblick auf mich, es ist keine vermessene Hoffnung, die mich treibt. Wenn es das Opfer meines Daseyns, meines Lebensglückes gälte, um das ihrige zu gründen; wenn es in meiner Macht stände, sie mit dem schuldlosen Gegenstand ihrer verblendeten Liebe zu vereinigen, und in dieser Verbindung wahrhaft glücklich zu wissen: Gott ist mir Zeuge, ich würde keinen

Augenblick anstehen, zu thun, was Edelmuth und wahre Liebe heischen. Aber hier! — Kann ich Geschehenes ungeschehen machen? Ist Alphons darum minder flatterhaft, weil ich für sie glühe? Und ist es unrecht von mir, wenn ich mit klarem Bewußtseyn fühle, daß, trotz Alphonsens schimmernden Vorzügen, mein treues Herz ihren Werth inniger erkannt, sie dauernder glücklich gemacht haben würde?

Es wird eine bittere Stunde seyn, wenn ich ihr die trostlose Entdeckung mittheile; ich zittere vor den Wunden, die ich ihrem Herzen versetzen muß. O Gott! Wie gern möchte ich, wenn es möglich wäre, den Schmerz allein auf mich nehmen, für sie leiden und bluten, und sie nur den Preis jener Eröffnung, die klare Erkenntniß von Elmwalds Treulosigkeit, und ihre wiedergegebene Ruhe, genießen lassen! Ich zittere davor, wie gesagt; aber ich habe streng und genau überlegt, ich habe mich selbst geprüft, und ich fühle, daß ich muß. So laß uns denn, wenn es Zeit ist, mit Muth und Schonung an's Werk gehen!

19. Gräfin Herminie von S** an die Herzogin Alexandrine von Z**.

Florenz, den 23. September 1808.

Hier in der ewig blühenden Stadt, an den Ufern des Arno, traf mich dein Brief vom zehnten dieses Monats, und du kannst nach der Berechnung der Tage auf meine Eile zu antworten, wie aus dem Vergessen aller lockenden Umgebungen, um mich nur mit deiner Angelegenheit zu beschäftigen, auf meine Liebe für dich und meinen Eifer, dir zu dienen, schließen. Ein glücklicher Zufall unterstützte meine Bestrebungen. Es war vielleicht

dein günstiger Stern — dein Dämon, würde ein Grieche sagen — welcher deinen Brief gerade in dem Augenblick nach Florenz gelangen ließ, als der Mann, den ich vor Allen am geeignetsten finde, deine Aufträge zu übernehmen, sich nicht allein in Florenz und meiner Nähe, sondern auch im Begriff befand, in allerlei geheimen und öffentlichen diplomatischen Missionen nach Deutschland abzugehen. Chevalier Dumesnard, dessen du dich aus Mailand und Brüssel, wo wir mit ihm zusammentrafen, noch wohl erinnern wirst, ist es, den ich vorläufig in unser Geheimniß eingeweiht, und von ihm flüchtige Ansichten, wie die Sache wohl am besten nach deinem Wunsche zu leiten wäre, gefordert habe. Es ist erstaunlich, wie schnell dieser klare Geist in jeden Gegenstand eindringt, wie sich ihm sogleich die wahre Seite, von der er anzugreifen ist, und die zweckmäßigsten, ja die einzigen Mittel darstellen, um den klug entworfenen Plan auszuführen. Seine Geschäfte führen ihn nach D..g, wo er einige Monate zu verweilen und Geld-Negociationen mit bedeutenden Häusern anzuknüpfen hat. Wozu? Für wen? Ja, das darf selbst seine Freundin Herminie, der er sonst Manches vertraut, sich nicht schmeicheln, zu erfahren. Er hat ganz eigene Manieren, jede vorwitzige Annäherung, selbst jedes forschende Herumfühlen an seinem Geiste zu erkennen, und auf eine Art zu täuschen oder fern zu halten, über deren allerliebste Weise man am Ende nicht einmal zürnen kann. Ich versichere dich, Alexandrine, es ist ein deliciöser Mensch. Ewig Schade, daß sein Beruf ihn so unstät in der Welt herumführt, daß auf ein Zusammenleben mit ihm gar nicht zu zählen ist, und

Alles, was man hoffen darf, ein ungefähres Treffen des Unstäten seyn kann, wenn ihn uns das freundliche Geschick einmal plötzlich entgegen wirft! So habe ich ihn unvermuthet hier gefunden, und die Zauber, welche Natur und Kunst über diese Stadt verbreiten, mit ihm tiefer und selbstbewußter genossen. Sein Geist erblickt Alles in eigenem Lichte, er hat sich selbst seine Bahn gebrochen, und manchmal mischt sich etwas Paradoxie in seine seltsam klingenden Behauptungen. Man staunt, man ist versucht, zu lachen; aber er rückt mit einer ganzen Schaar von glänzenden Sophismen heran, die er mit seiner gehaltenen Stimme, seinem gelassen feinen Anstande vorträgt, er verwickelt dich in spitzfindige Unterscheidungen, er treibt dich in's Enge, weiß dir kleine Zugeständnisse abzulisten, und nöthigt dich zuletzt, deinem Gefühl, ja deiner Einsicht zuwider zu bekennen, daß du ihm — zwar nicht beistimmen, aber nicht mehr widersprechen kannst. Tausendmal hat er dies Spiel wiederholt, und ob ich wohl weiß, daß es meistens Spiel ist, so bin ich doch nach einer Bekanntschaft von vier Jahren, die ein ununterbrochener Briefwechsel unterhalten hat, noch nicht im Stande zu sagen, wie er eigentlich über die wichtigsten Dinge denkt. Vom Fühlen ist ohnedies die Rede nicht bei einem Manne, wie Dumesnard. Diese Fähigkeit seiner Seele ist seit Langem so tief in's Innerste seiner Brust beschränkt, und unter so glatten, geschmeidigen Formen des Aeusserlichen gehalten, daß es kein Wunder wäre, wenn man endlich an ihrer Existenz überhaupt zu zweifeln anfinge. Doch halte ich ihn alles dessen ungeachtet für einen zuverlässigen Menschen und treuen Freund. Und

in dieser Eigenschaft, in welcher ich ihn mehr als einmal erprobt habe, will ich ihn auch dir empfohlen haben. Thue du auch deinerseits, was zu thun ist! Nur hüte dich, daß Alphons und überhaupt Niemand ahne, daß du hier die Hand im Spiele hast! Sonst wäre Alles mit einemmale verdorben. Alphons darf die Legations-Secretär-Stelle nicht erhalten, ja er darf durchaus jetzt nicht befördert werden; und ohne diese Beförderung kann er — der kein Vermögen hat, seiner Geliebten die Hand nicht bieten. Indessen wird Zeit gewonnen, und wer den Lauf der Welt kennt, weiß, daß das Viel, oft Alles gewinnen heißt. In O..g wird Dumesnard zuerst das Terrain erforschen, und dann seinerseits die Gesinnung des Vaters, mit dem er ohnedies in Verbindung kommen wird, allenfalls auch die der Tochter zu bearbeiten suchen. Alphons lebt indeß in deiner Nähe unter dem Einfluß deines Gestirns; und wenn gleich Dumesnard, der ihn kennt, behaupten will, über diesen aufstrebenden Feuergeist habe nur der Ehrgeiz, nicht die Frauenliebe Macht, so ist das eine von seinen Paradoxen, und wir wissen es besser. Was im Posthausgarten zu ..x geschah, war die schönste Huldigung vor der Macht deiner Schönheit und Trefflichkeit, und der Mann, der einmal so empfänglich für die Einwirkungen edler Liebe war, wird auch künftig in der stäten Nähe des gefährlichen Gegenstandes seine Stoa oder seine frostigen Pflichtrücksichten zu behaupten nicht vermögen.

Fasse daher, meine geliebte Freundin, Muth und Zuversicht, und schilt deine arme, irrende Herminie nicht, die als Heimathlose gern unter diesem milden Himmel

einige leidenfreiere Monate verathmen mag! Gegenwärtig oder abwesend ist meine Liebe für dich gleich thätig. Du sollst nichts darunter leiden, daß ich meinem gedrückten Geiste diesen kleinen Ausflug gegönnt; ja, es war sogar ein glückliches Ungefähr, das mich eben jetzt in Florenz seyn und den tauglichsten Mann zu unserm Vorhaben in meiner Umgebung treffen ließ. Sieh', so sorgt der Himmel für seine Lieblinge; und wage es einmal, zu behaupten, daß du, auf deren Haupt er seine besten Schätze schüttete, nicht dazu gehörst! Doch lebe nun wohl! Ich muß heute, ehe Dumesnard abreiset, noch eine Menge Briefe für ihn in Bereitschaft legen, die er mit andern Aufträgen mitnimmt. Noch denke ich hier einige Tage zu verweilen, und dann durch die Schweiz und die schönen Rheingegenden, die ich mir nie satt sehen kann, langsam nach Hause zu kehren. Bis im November fliege ich in deine Arme, und lese den glücklichen Erfolg unserer Bemühungen in deinen erheiterten Zügen. Dann, wenn ich mich in deiner wohlthuenden Nähe gelabt und zu neuen Stürmen gestärkt haben werde, kehre ich in meine freudenlose Einsamkeit zurück, zu Prozeßakten, Advokaten-Ränken und tausend Verdrüßlichkeiten, die die unselige Scheidungsgeschichte mir auferlegt. Ach, warum bin ich nicht so reich, um dem widrigen Menschen, den man meinen Gemahl nennt, alle seine Schätze unbeneidet und ungetheilt überlassen, und von einem verhältnißmäßigen, wenn gleich beschränkten, Vermögen unabhängig, nur mir selbst und schönen Erinnerungen leben zu können!

20. Alphons Elmwald an seinen Bruder.

K.., den 30. September 1808.

Meine kurze selige Zeit ist vorüber. Ich bin wieder zu Hause, und wahrlich, der Anschein, den die Dinge indeß hier genommen haben, und die Folgen, die sich nur zu leicht daraus ableiten lassen, sind nicht darnach, um mich über das, was ich so eben verlassen, die Geliebte und das Vaterhaus, zu trösten. Seltsam und feindlich hat sich hier Alles in den wenigen Wochen meiner Abwesenheit gegen mich gestellt. Ich finde den Herzog verstimmt, launisch; des Ministers übler Wille gegen mich spricht sich deutlich aus; nur Alexandrine scheint ein gleichmäßig gütiges Benehmen gegen mich zu beobachten, und setzt mich eben dadurch, nach dem, was zwischen uns vorgefallen, in eine peinliche Stellung gegen sie. Was will sie mit dieser freundlichen Heiterkeit? Soll ich vergessen, was sie von mir gefordert, und ich ihr verweigert? Will sie mich glauben machen, daß sie es vergessen habe? Was immer ihre Absicht ist — Absicht liegt diesem Betragen zum Grunde, denn es kann nicht natürlich aus ihrem Gemüthe hervorgehen; und jede Absicht läßt mich mit Wahrscheinlichkeit auf irgend einen Zweck schließen, der, so wie die übrigen Dinge sich um mich gestalten, kein erfreulicher für mich seyn kann. Auch fange ich an, von allen Seiten Hindernisse, Einstreuungen zu fühlen, die sich meinem Streben bald heimlicher, bald offenbarer entgegensetzen. Man hat jetzt von neuem Bedenklichkeiten wegen der Legations-Secretärs-Stelle; man ist unschlüssig, ob man überhaupt einen Gesandten am O..gschen Hofe halten wird; man hat die Kosten berechnet — jetzt erst! — und sie

sehr groß, und die Nothwendigkeit dieses Postens nicht so dringend gefunden. Man glaubt, ein Chargé d'affaires würde hinreichen; aber diesen Platz kann man nun freilich einem so jungen Menschen, der noch bei gar keiner Sendung im Auslande gedient, nicht anvertrauen. Man ist dem Anscheine nach sehr gütig gegen mich, spricht sogar von einer bedeutenden Anstellung im Departement des Innern, als von einer angenehmen und vollgenügenden Entschädigung statt jener Stelle für mich, und stürzt dadurch mit einem geheimen Streich alle meine Hoffnungen, das mühsam errungene Ziel jahrelangen Strebens, nieder.

Ich im Innern angestellt! Ich, der ich weder den Gang dieser Geschäfte kenne, noch je eine solche Anstellung gesucht habe, dessen ganze Bildung und erworbene Kenntnisse stets nur die Richtung für die Diplomatie hatten, in der ich seit drei Jahren zur Zufriedenheit des Fürsten, und mit — ich darf es sagen — allgemeiner Achtung gearbeitet habe! Was soll ich von solchen Anträgen denken? Was soll ich für meine liebsten Wünsche hoffen?

Es ist aber nicht allein der trübe Anschein, den meine Angelegenheiten hier genommen haben, was mich verstimmt und meine nächste Zukunft verdüstert. Auch Lucie hat mich nicht so entlassen, wie ich es hoffte, und durch mein Benehmen gegen sie zu erreichen wünschte.

Ich habe offen und freimüthig mit ihr gesprochen; ich habe ihr nichts verhehlt, was während dieses Sommers, nicht auf mein Herz, aber auf meine Einbildungskraft, für kurze Zeit betäubend wirkte. Ich hielt es für meine Pflicht, sie über nichts unklar zu lassen, was das

Gemüth ihres Freundes betraf. Ich fordere die gleiche Wahrhaftigkeit auch von ihr. Auch ihr Herz soll in seinen geheimsten Tiefen offen vor mir liegen; denn nur so kann, wenn einst der Zauber der Leidenschaft, den Trennung, Unsicherheit und Spannung jetzt noch verlängern, im stätigen Besitze verschwunden seyn wird, jenes Zusammenschmelzen der Gemüther statthaben, das aus zwei Wesen Eins macht, und uns die höchste Stufe reinmenschlicher Entwickelung ersteigen läßt. Sie nahm mein Geständniß mit der Würde und Sanftmuth auf, die ich von diesem Gemüthe erwartet hatte. Sie liebt mich noch, wie vorher; aber ich fürchte, ja, ich fühle, ihr Vertrauen ist erschüttert. Das Gerücht war mir zuvorgekommen. Es hatte sie lügenhaft, übertrieben, von meinem Verhältniß zu Alexandrinen unterrichtet. Ihr Vertrauen war schon vergiftet, ehe ich mit ihr sprach. Das ist das Unglück in der ganzen Sache, vielleicht mein einziges wahres Unrecht, daß ich gegen sie bis jetzt geschwiegen. Aber auch das war weder falsche Scham, noch Tücke; es war Ueberlegung. Ich dachte sie zu schonen, ich wollte eine trübe Wolke, die unsere Liebe, und folglich unser Glück, nicht gefährden konnte, weil ich mich meiner klar bewußt war, ohne Ahnung davon an dem geliebten Haupt vorüberführen. Briefe sind ein so unzulänglicher Behelf, wenn es gilt, dornige Stellen zu überschreiten, oder Mißverständnisse aufzuhellen. Das Herz des Mißtrauenden, Verletzten, lies't seine vorgefaßte Meinung aus den einfachsten Worten heraus, und hört den halb Verurtheilten, Entfernten, in dem Tone sprechen, den es ihm in seiner eigenen Verstimmung zutraut. Darum schwieg ich, und eilte,

sobald ich es vermochte, auf die Gefahr, den Herzog zu erzürnen, den ich hinterging, zu ihr, um ihr selbst Aug' in Auge, offen, treu und wahr Alles zu gestehen.

Es war zu spät. Sie hatte schon zu zweifeln begonnen. Das hätte sie nicht sollen. Und doch liegt gerade diesem Mißtrauen ein schöner Zug ihrer zarten Seele zum Grunde. Sie glaubt sich neben der blendenden Fürstin nicht liebenswürdig genug; sie klagt nicht mich, sie klagt die Jahre an, die Umstände, die ihre Blüthe zerstört, und sie in meinen Augen weniger reizend gemacht haben müssen. Ich habe ihr gesagt, was ich zu sagen vermochte. Aber was nützen Betheuerungen? Die Zeit allein kann hier wirken. Mein Herz hat sich nie von ihr verirrt; immer blieb sie der Gegenstand all' meiner Liebe, all' meines Strebens. Meine Phantasie konnte überrascht werden, mein Wille nie. Die Herzogin ist vielleicht die schönste Frau, die ich je sah; mir erscheint Lucie reizender. Es ist die Reinheit ihrer Seele, die sich in den zarten, edlen Formen ausspricht, es ist diese holde Bescheidenheit, diese jungfräuliche Würde, die jede ihrer Bewegungen begleitet, es ist endlich das Bewußtseyn, daß sie für mich geschaffen ist, wie nie eine Andere, was mich unwiderstehlich an sie zieht, und mich ewig halten wird.

Ich habe in sie gedrungen, mir ihre Hand zu geben, sobald ich — was mir damals so nahe schien — die gewünschte Anstellung erhalten haben würde, und zu erlauben, daß ich indeß sogleich mit ihrem Vater spräche. Sie sah mich an. Ein wunderbares Gemisch von Ueberraschung, Freude und Wehmuth brach aus ihrem Auge; es wurde feucht, und so schlug sie es in unendlicher

Milde zum Himmel. Dann aber ergriff sie meine Hand, und mit dem Tone des sanftesten Flehens drang sie in mich, diesen Vorsatz für den Augenblick aufzugeben und sie nicht weiter mit Bitten zu bestürmen. Sie fühlte, sagte sie, sie würde mir's zuletzt doch zugestehen, und das würde sie unglücklich machen. Ich möchte Geduld mit ihr haben, und wenn ich sie wirklich liebte, noch abwarten.

Ich mußte ihren sanften Bitten weichen. Diese Schwäche, deren sie sich selbst anklagte, entwaffnete mich. O wer könnte ihr etwas versagen! Ich fürchte, sie wagt es nicht, ihre Hand in meine zu legen, da sie mein Herz von einem fremden Einfluß noch nicht frei glaubt. Was immer in ihrer Seele vorging, es war etwas Schönes; ich ehrte es durch Folgeleistung, und so, von ihren Thränen benetzt, ihrer Liebe mehr als je sicher, reis'te ich ab, und hoffte hier Alles bald geendigt und mich im Stande zu sehen, auch die letzten Zweifel dieses allzuschüchternen Herzens zu verscheuchen. Statt dessen finde ich hier alle Constellationen geändert, alle Aussichten getrübt, vielleicht auf lange hinausgeschoben. Was soll ich Lucien schreiben? Wie wird sie diese neue Fehlschlagung so gerechter Hoffnungen aufnehmen? Und woher kommt dieser neue Schlag, als von diesem Hofe, in dem seit Langem die Quelle aller ihrer Sorgen und Zweifel liegt? So häufe ich willenlos von neuem Unruhe auf ihr reines Herz, das so treu an mir hängt!

Aber ich will gut machen, ich will ihr vergelten, oder nicht leben! Das Ziel, nach dem ich strebe, wird doch dem fähigen Mann, der seiner Kraft vertrauen darf, nicht ewig unerreichbar seyn. Dann soll sie in meinen

Armen das beste Glück finden, das einem edlen Weibe zu Theil werden kann; alle trüben Wolken sollen schwinden, mein Bild fleckenlos vor ihr stehen, und im Gefühl beglückter Liebe, am Hauche der reinsten Zärtlichkeit, des treuesten Schutzes, die zarte Blume, die ein jäher Frost verletzt, sich wieder erheben und fröhlich entfalten. Darum macht diese wunderbare Gestaltung der Dinge mich so unruhig. Ich zittere für Lucien, nicht für mich; und während ich muthig mit sichtbaren und unsichtbaren Feinden kämpfen will, möchte ich nur sie geschützt wissen! Leb' wohl!

21. Eduard Neuenbach an Raphael.

O..g, den 1. October 1808.

Ich habe mit ihr gesprochen. Ich habe ihr entdeckt, wovon ich Zeuge war. Eine flüchtige Bewegung zuckte über ihr Gesicht; dann versicherte sie mich, aus ihres Freundes Munde bereits Alles zu wissen, dankte mir für meine Theilnahme, und entfernte sich.

Sie weiß es also? Er soll ihr sein Verhältniß zur Herzogin entdeckt haben — aber auch Alles, wahr und treu — auch das, was ich gesehen? Schwerlich! Unmöglich, möchte ich behaupten, wenn ich ein Wesen, wie Lucie, der Unwahrheit zeihen könnte! Oder soll er die ungeheure Anmaßung haben, und durch ihre Liebe dazu berechtigt seyn, ihr zu bekennen, daß sie nicht allein in seinem Herzen herrscht, und doch zu fordern, daß sie nur für ihn lebe? Es wäre möglich! Diese sogenannten genialischen Menschen erlauben sich viel, was Andere zu thun eine zarte Scheu abhält; sie treten alle Formen wie alle Rücksichten mit Füßen, sie begehren

ungenügsam, und erhalten von dem überraschten Gegner doch wenigstens das Meiste, weil man nicht den Muth hat, eine so dreiste Forderung, die sich eben dadurch wie ein Recht ausspricht, abzuschlagen.

Und auch die Herzogin! Ich habe viel über sie reden gehört; denn seit dem Vorfall im Posthause interessirt mich ihr Schicksal, und ihre Beziehung auf Lucien macht mir Alles, was sie angeht, noch wichtiger. Auch sie hängt mit rücksichtsloser Leidenschaft an dem Unwürdigen, der sie, wie Manche glauben, nur als Werkzeug seiner ehrgeizigen Plane braucht, um durch ihre Gunst Stufen zu ersteigen, wovon seine Geburt ihn ausschließt. Er soll wirklich schon jetzt sich einer Liebe und Auszeichnung von seinem Fürsten, dem Vater der Herzogin, freuen, die diese hochmüthigen Wünsche nicht so ganz träumerisch aussehen machen.

An diesen Mann verschwendet nun Lucie alle Wärme, alle Innigkeit ihres engelgleichen Gemüthes, umfaßt ihn mit jeder Kraft ihres Wesens, duldet seine Unarten, übersieht seinen Flattersinn und stößt achtlos ein Herz von sich, das sich ihr ausschließend gewidmet hätte. Ach, wie ich sie geliebt haben würde! Wie, ihre Wünsche in ihren Blicken zu erspähen, mein Leben im Sonnenstrahl ihrer Augen zu verzehren, das höchste Glück meines Daseyns gewesen wäre! Angebetet würde ich sie haben, wie ein frommes Heiligenbild; täglich würde ich ihr geopfert, die schönsten Gaben der Flur, alle Zierden, alle Genüsse der Kunst zu ihren Füßen gelegt, sie mit Allem, was Natur und Menschenfleiß hervorzubringen vermag, geschmückt, und mich still gefreut haben, wenn sie die dargebrachten Geschenke freundlich aufgenommen

und dem treuen Sänger dafür recht wohl gewollt hätte, wenn meine zarten Bemühungen nach und nach ihr Herz zu rühren, und die heiße Glut, die in dem meinen lodert, eine sanfte Flamme in dem ihrigen zu entzünden fähig gewesen wäre! Raphael! Kann ich die Wonne dieses Gedankens fassen und nicht erliegen — von Lucien geliebt zu seyn! Es ist ein abgebrauchter Ausdruck: der Himmel auf Erden! Ich möchte einen andern, bedeutenderen ersinnen, um diese Seligkeit zu bezeichnen. Und ein Treuloser besitzt sie, darf in ihren Freuden schwelgen, und wirft sie achtlos hin, um nach niedrigen Truggestalten des Ehrgeizes oder der Sinnenliebe zu rennen!

In manchen Augenblicken, wenn dieser Contrast recht schneidend vor mich hintritt, empört sich mein aufgeregtes Herz, und kann sich nicht enthalten, in Murren auszubrechen. Warum diese Ungerechtigkeit? Wozu diese nutzlose Qual? O Vorsicht, Schicksal, oder wie jene Macht heißt, deren Gang hoch über uns in heiligen Finsternissen geht! Gib mir ein anderes Herz, oder lehre den Falschen den Werth des verschmähten Kleinods erkennen, indem du es ihm entreißest! Ja, ich darf diesen Wunsch aussprechen; nichts Unedles mischt sich ihm bei. Ich befördere Luciens Glück, und seines wird nicht zerstört.

22. Lucie Florheim an Rosalinden.

O..g, den 10. October 1808.

Ich komme so eben von meiner Tante, wo ich wieder die beliebten Gespräche über den K**schen Hof, die Herzogin und Alphons anhören mußte. Es waren Briefe der

Generalin angekommen; und nun ging es an ein Vermuthen und Zusammenstellen, daß mir bald Hören und Sehen schwand. Ueberhaupt vereinigen sich seit einiger Zeit Absichten, unglückliche Verblendung und Vorurtheile, um mein Herz zu bekämpfen. Dennoch, ich weiß nicht, wie es kommt, steht mein Muth unbesiegt, ja er erhebt sich immer höher gegen alle andringenden Feinde. Klarer und immer klarer schwebt, wie ein leitendes Gestirn, der Glaube an Alphonsens höhern Werth, an seine edlere Natur in dieser Düsterheit über mir, lenkt den Lauf meiner Gedanken und flößt mir Zuversicht in's Herz. Es ist wunderbar, daß es so gekommen ist, und dennoch sehr begreiflich. Der Edelmuth seines Betragens hat die kleinlichen Zweifel entwaffnet. Ich gebe zu, daß seine Phantasie angesprochen, seine Sinne befangen waren. Sein besseres Selbst ist mein; ich weiß es, es ist, als hätte Gott in den Augenblicken des heißen Gebetes, wie ich voll Angst nach Beruhigung rang, es mir geoffenbart. Seitdem bin ich ruhiger geworden. Ich habe über sein Benehmen gegen mich seit den fünf Jahren unserer Bekanntschaft, besonders über sein Betragen während seiner letzten Anwesenheit nachgedacht, und nichts als deutliche Spuren und Züge eines festen und doch zarten Gemüthes, eines überlegenen Verstandes und einer unerschütterlichen Rechtlichkeit gefunden, die, jeden Schein verschmähend, auch nicht den besten an sich dulden, und vor der Freundin seines Herzens wahr und klar erscheinen will. Der Mann, der so fühlt und handelt, kann irren, aber nicht betrügen; er kann Schwächen haben, aber nie leichtsinnig oder kleinlich seyn. Jede solche Erwägung war mir ein

süßes Geschäft. Es ist nun stille, es ist Friede in mir geworden, und dafür danke ich Gott, dem ich auch ihn, mein größtes, mein einziges Glück, danke. Dennoch bereue ich nicht, so gehandelt zu haben, wie ich bei seinem Abschiede that. Ich weigerte ihm die augenblickliche Zusage meiner Hand. In seiner damaligen Stimmung hätte ich es für unzart gehalten; aber ich erneuerte ihm den Schwur meiner Treue, und so schieden wir beruhigt.

Seitdem — was versucht man nicht, mit oder ohne Vorsatz, meinen Glauben an ihn zu erschüttern, mir wahrscheinlich zu machen, daß ich meine Liebe an einen Undankbaren verschwende, daß ein geheimes Band ihn an die Herzogin knüpfe, daß er ihre Gunst gesucht, entweder um durch sie seine ehrgeizigen Absichten zu erreichen, oder weil es seiner Eitelkeit geschmeichelt, die schöne Frau in Liebe verstrickt zu sehen! Das Alles weiß man von verschiedenen Seiten wie eben so viele Stacheln mir an's Herz zu werfen. Ich lasse sie reden, wie sie wollen, und habe es nach mancher bittern Ueberwindung dahin gebracht, daß ich ihr Geschwätz ohne Einfluß auf meine Ruhe, wie das Gemurmel der Gartenfontaine, die jetzt in meine einsame Beschäftigung rauscht, anhören kann. Ich verzeihe ihnen Allen; denn sie sind nicht im Stande, Alphons zu begreifen, folglich auch nicht, ihn zu beurtheilen. Nur Einem kann ich es nicht vergeben, daß er sich vom Schein und Stadtgeschwätz hinreißen läßt, seinem besseren Gefühl zuwider zu handeln; und das ist — Neuenbach. Dieser quält mich wirklich, und je mehr ich ihn sonst achte, desto peinlicher ist es mir, ihn so befangen zu sehen.

Als er von seiner kleinen Reise zurückkam — mein argloses Herz glaubte das seinige in seinem stillen Schmerz verstanden und die Ursache dieser Entfernung errathen zu haben — wunderte ich mich sehr, daß er wieder kehrte, so lange Elmwald noch anwesend war. Sollte Neugier die natürliche Abneigung gegen den Nebenbuhler in einer Männerbrust zu besiegen im Stande seyn? Genug, er kam, er trat ein, als eben Alphons mir vorlas. Ich stellte die Jünglinge einander vor. Alphons, von mir vorbereitet, kam ihm mit ausgezeichneter Achtung entgegen; der Andere schien verlegen, ja betroffen, kann ich sagen, und hielt sich hinter einem abgemessenen Betragen und zierlichen Redensarten wie verschanzt. Ich fühlte mich unangenehm berührt, und sah auch, daß es einen widrigen Eindruck auf Alphons machte. Indeß glaubte ich Alles aus den Regungen der Eifersucht und der Verschiedenheit der beiden Gemüther erklären zu müssen. Als Alphons fort war, lös'te sich das Räthsel. Neuenbach trat als sein Ankläger auf, und eröffnete mir mit vieler, und, ich muß es gestehen, schonender Vorbereitung, daß ihm Alphons nicht unbekannt sey, und er ihn früher, und unter Verhältnissen gesehen, unter welchen er den erwählten Geliebten seiner Freundin nimmermehr zu erblicken geglaubt hätte. Und nun erzählte er mir eine lange Geschichte, wie ein Zufall ihn vor einigen Wochen auf seiner ersten Reise in ein Wirthshaus geführt, in welchem er den Herzog von K** mit seiner Tochter und Alphons unter dem Incognito einer polnischen Herrschaft gefunden, und Zeuge von einer Abschiedsscene zwischen der Tochter und dem vermeintlichen Secretär des Grafen gewesen war, die er mir mit so dich-

terischen Farben und solcher Lebhaftigkeit schilderte, daß ich beinahe auf den Gedanken kam, die schöne Herzogin müsse auf seine Phantasie keinen geringen Eindruck gemacht haben. Welche Wirkung die sinnreiche Ausmalung eines Auftrittes auf mich hatte, der seiner Natur nach mir höchst peinlich seyn mußte, und, obgleich durch Alphonsens eigenes Geständniß bekannt, doch nicht auf diese Art geschildert worden war, brauche ich dir nicht zu sagen. Ich war nicht im Stande, Neuenbach mehr als einige Worte zu sagen. Innerer Schmerz, gereizter Stolz und aufwallender Widerwille gegen den Ankläger bemeisterten sich meiner Besinnung, und ich verließ ihn, um mich in der Einsamkeit wieder zur Ruhe zu sprechen. Warum hat Neuenbach dies gethan? Wäre es nicht edler, ja klüger gewesen, zu schweigen? Hat er wähnen können, meinen Glauben an Alphons zu erschüttern? Hat er gehofft, meine Liebe zu Alphons, dies innige, mit allen Wurzeln meines Daseyns verwachsene, Gefühl durch diesen Versuch zu zerstören? Hat er mich blos warnen wollen? — So war er denn fähig zu glauben, das Mädchen, welches er selbst in so unverdient hohem Lichte erblickt, wie sein Betragen und die Ergießungen seiner Muse beweisen, werde ihr Herz an einen alltäglichen Menschen verloren haben, der auf gemeine Weise hinter ihrem Rücken Flatterhaftigkeiten begeht, und es ihr listig zu verbergen weiß? O für welches Wesen muß er Alphons gehalten, und so gar keine Vorstellung davon haben, daß höhere Naturen wohl Schwächen unterliegen, aber nie zur Gemeinheit sinken können, und selbst ihre Fehltritte dem geliebten Gegenstande, vor dem ihre Seele kein Geheimniß hat, zu offenbaren ver-

mögen? Es ist ein Unglück, daß die wenigsten Menschen an eine höhere Persönlichkeit, an eine besondere Kraft edlerer Naturen glauben wollen, und jede Wirkung fremder Gemüther auf andere gleichsam nach mathematischen oder mechanischen Gesetzen erklären zu können meinen, wo denn eine gewisse Masse von Verstand, Kenntnissen und guten Grundsätzen ein bestimmtes Resultat geben müssen, und wozu man im benöthigten Falle durch Fleiß und Verwendung auch gelangen kann.

Sieh', so denkt mein Vater auch. Ihm stehen Neuenbach, Hofrath Walldorf und Alphons ziemlich gleich; ihm sind sie alle drei rechtliche, geschickte, sittliche Männer, mit unbedeutenden Abschattungen des Werthes und Charakters, die er sich aus ihren verschiedenen Beschäftigungen leicht erklärt, und wobei ganz unverkennbar der Nachtheil auf Alphonsens Seite ist. Ihm wäre, das sehe ich leider immer deutlicher, unter diesen dreien der Kaufmann der liebste Schwiegersohn; und für meine Hoffnungen mit Alphons ist so lange gewiß nichts zu thun, bis seine Anstellung hierher nicht sicher ist. Elmwald schreibt sehr fleißig, aber auch seine Briefe tragen die Spur trüber Ansichten; er hat mancherlei Verdruß und Vieles seit seiner Zurückkunft zu seinem Nachtheil verändert gefunden. Genauer hat er sich nicht darüber erklärt. Er vertraut Briefen nicht gern Bemerkungen dieser Art an, jetzt weniger als je; denn er glaubt sich beobachtet, und hält seine Correspondenz nicht für sicher. Der Himmel gebe nur, daß diese Veränderungen keinen bösen Einfluß auf unsere nächsten Hoffnungen haben mögen! Bis jetzt habe ich zwar keinen Grund, zu fürchten; dennoch kann ich mich zuweilen kleiner ängstlicher

Aufwallungen nicht erwehren, und diese machen mich mit desto größerer Sehnsucht nach dem endlichen Ziel all' meiner Wünsche sehen, wo jede Ungewißheit aufgehellt, jeder Zwist Friede geworden, und das lange, lastende Geheimniß von meiner Brust genommen seyn wird!

23. Chevalier Dumesnard an die Gräfin Herminie von S**.

D..g, den 20. October 1808.

Was ist Ihnen eingefallen, meine schöne Freundin, als Sie mich, gerade mich, den nur eine zufällige Sendung hierher führte, mit Ihren geheimen Aufträgen zu beehren für gut fanden? Gehorsam und ergeben, als ein echter Ritter aus jener besseren Zeit, deren halbverwischtes Bild in unserm gehaltlosen Jahrhnndert wieder auszuprägen ich für den einzigen Zweck halte, für den es sich noch zu leben verlohnt, habe ich mich Ihrem Befehl gefügt, ohne zu grübeln. Aber wie mir gleich im Anfange ein wenig davor graute, so finde ich, nachdem ich mich mehr und mehr in die Sache vertiefe, und die Quer= und Kreuzfaden des Netzes näher beleuchte, welches ich über den Häuptern der angezeigten Personen zusammenziehen soll, daß ich unter tausend andern Menschen gerade am allerungeschicktesten zu diesem Geschäft bin. Um's Himmels willen! Was sind das für Leute, zu denen Sie mich geschickt haben? Und wie soll es möglich seyn, irgend einen Zweck an Seelen zu erreichen, die an und für sich gar keine Gestalt und Eigenheit haben, an welcher man sie fassen und mit Kraft und Ernst zu einem erwünschten Ende führen kann? Das zerfließt wie Wachs in feinen Gefühlen und Rücksichten, und ihr ganzer Charakter ist, daß sie keinen haben.

Niemand will hier Etwas, oder will es recht, als etwa der alte Florheim. Der nämlich will Geld, viel Geld, und auf welchem Wege es sey. Das ist doch ein Charakter, und das lobe ich mir. Hier wird sich etwas thun lassen; und es ist genug, daß der bezauberte, oder bezaubernde, Prinz, den wir der irdischen Dirne ab- und in's Netz unserer Göttin jagen sollen, arm ist, um zu hoffen, daß Florheims Geiz uns zum erwünschten Hebel diene, hier einen gewaltigen Riegel vorzuschieben. Aber was läßt sich mit Lucien, was mit diesem Neuenbach beginnen? Lucie ist eine von den gewöhnlichen Erscheinungen unter den Frauen des Mittelstandes, deren Menschenkenntniß aus Romanen, deren Religion aus modernen Erbauungsbüchern geschöpft ist, die ewig zwischen undeutlichen Pflichtbegriffen und heimlichen Wünschen schwanken, und das, was sie gern thun möchten, hauptsächlich darum unterlassen, weil es in einem Roman keine erhabene Wirkung thun würde; mit andern Worten: sie ist eine schöne Seele, das Langweiligste, was es auf Erden geben kann.

Dieser Neuenbach wäre ihrer in jeder Hinsicht so würdig, daß sich mir der Gedanke, die beiden Leutchen auf gute Art zusammen zu nesteln, von selbst dargestellt hätte, wenn ich auch nicht durch Sie, meine schöne Freundin, darauf geführt worden wäre. Und dennoch fürchte ich, wir können ihn nicht brauchen. Er ist das personificirte Zeitalter, voll encyclopädischer Bildung, ohne innere Kraft und Lebenslust, Alles eben machen wollend, alle Begriffe generalisirend, und voll guter Wünsche, die Welt fein still und ordentlich nach Fabriken-Art einzurichten, wo Jedem von Früh bis Abend sein Tagewerk

angewiesen ist, Keiner dem Andern in den Weg tritt, und ja kein unvorbereitetes Ereigniß den Alltagsgang der Dinge stört, in welchem seiner schwächlichen Natur am wohlsten ist. Solche Menschen kann man zu Allem bringen, wenn man ihnen Furcht einjagt, nur nicht zum Selbsthandeln und kräftigen Hervortreten. Er ist in Lucien verliebt. Man sollte meinen, hiervon ließe sich Vieles hoffen. Aber nein! Dieser Mensch seines Zeitalters kann nur als Negative betrachtet werden. Sterben könnte er allenfalls für Lucien, oder durch sie, wenn sie es befähle; das dünkt ihm schön und rührend, und er hat für sich selbst Mitleid und Bewunderung, wenn er sich in diese Situation hinein poetisirt; denn er ist auch so ein Stückchen von Dichter, die Einen Gedanken in hundert Sonetten zu verschwemmen im Stande sind. Aber Etwas zu thun, um entweder diese unbeglückende Knechtschaft abzuschütteln, oder wohl gar sich der Geliebten zu versichern, das wird er nimmermehr wagen.

Sie können aus dieser Schilderung sehen, meine gnädige Frau, daß ein Mensch, wie Sie mich kennen, gewiß nicht geeignet ist, mit diesen breiweichen Seelen etwas anzufangen; mein Angriff ist zu kräftig, zu plump vielleicht, und diese zarten Saitenspiele würden zerbrechen in meiner metallenen Hand.

Mir scheint auch, jemehr ich der Sache nachdenke, frühere Beobachtungen und spätere Erfahrungen vergleiche, daß wir Alle, sammt und sonders, von der göttlichen Alexandrine bis auf ihren unterthänigsten Diener herab, auf einer falschen Fährte schweifen; und ich meine, mein Takt, als ich jenen Elmwald — oder Alphons, wie ihn die schöne Herzogin poetisch lieber nennt—

vor ein Paar Jahren kennen lernte, hat mich nicht betrogen. Hören Sie einmal, wie ich mir die Sache vorstelle!

Alphons war auf der hohen Schule zu T** ein ausgezeichneter Jüngling. Freundschaftliche Verhältnisse führten ihn in Florheims Haus, der damals in T** lebte. Seine nicht gewöhnliche Geistesbildung, etwas Sonderbarkeit', die durch Natur oder Eitelkeit mit seinem Wesen verschmolzen ist, verbunden mit einer sehr angenehmen Gestalt, machten ihn bald zum Augenmerk der weiblichen Welt. Unter dieser war Lucie, die Tochter des reichsten Banquiers, das sehr hübsche Mädchen — sie ist es wirklich noch, und muß in ihrer ersten Blüthe höchst anziehend gewesen seyn — unstreitig die merkwürdigste Erscheinung. Der Eitle suchte die Ausgezeichnete auf, und fand hinter dem gefälligen Aeußeren so viel Gutmüthigkeit und angeflogene Bildung, um mit vier und zwanzig Jahren sich einzubilden, das, was ihn an sie zog, sey leidenschaftliche Liebe. Hierauf folgten Hindernisse, Trennung, Abwesenheit; der junge Mensch trat in's Leben, es griff ihn von allen Seiten an, er lernte ein besseres Ziel seines Strebens erkennen, zu wirken, zu leisten, zu widerstreben, und in der thätigen Aeußerung seiner Fähigkeiten sich herrschend zu fühlen. Auch seine Eitelkeit fand ihre Rechnung; er wurde gesucht, er galt. Ist es zu wundern, wenn die trübe Erinnerung an ein Jugendgefühl immer mehr in's Dunkle schwand, und nur noch Rechtlichkeit die losen Faden jenes Bandes zusammenhielt? In dieser Stimmung traten ihm nun in Alexandrinens königlicher Erscheinung Ruhm und Schönheit, Macht und Reiz ver-

eint entgegen, und alle herrschenden Triebe in des jungen Mannes Brust verbanden sich, ihm diesen Weg zum Ziel als den schönsten zu zeigen. Es ist wahr, er hat sich von der Herzogin zurück gezogen; aber warum hat sie ihn auch blos als leidenschaftlich liebendes Wesen erfassen wollen? Ein Rest von Verbindlichkeit gegen die Jugendgeliebte mag sein Gewissen, die Gefahr eines zärtlichen Verhältnisses mit der Tochter seines Monarchen seine Klugheit aufgeschreckt haben. Dieser Pfad schien ihm gefährlich; und vielleicht listiger, als die verliebte Fürstin wähnt, entfernt er sich, um sich suchen zu lassen, will die Bedingungen einer festern Verbindung selbst vorschreiben, und unter der Myrthe soll ihm der Lorbeer blühen.

Daß er hier bei der älteren Geliebten gewesen, verschlägt, wie ich glaube, nichts. Wir wissen nicht, welchen Zweck dieser Besuch hatte; vielleicht keinen andern, als sie auf die nahe Lösung des morschen Bandes vorzubereiten. Trübselig genug sieht sie darnach aus, und was ich von Neuenbach erfahren, bestätigt mehr, als es verneint. Es scheinen Erklärungen vorgefallen zu seyn. Neuenbach selbst hat den Warner gemacht. Ein Zufall entdeckte ihm ein wichtiges Fragment aus der Liebesgeschichte der Herzogin mit Alphons. Er hat es nach seiner Art poetisch romantisch aufgefaßt, und mit Lucien darüber gesprochen. Sie wundern sich wohl, daß ich das Alles weiß? Vielleicht würde sich Neuenbach auch darüber wundern, wenn er wüßte, was ich schon Alles durch ihn erfahren, ohne ihn je eigentlich gefragt zu haben. Von selbst klangen diese Töne bei der leisesten Berührung aus seinem schwächlich bewegten Innern mir her-

vor. Auch glaubt er gewiß nichts verrathen zu haben, denn er hat ja Niemand genannt; ja ich irre wohl nicht, wenn ich ihm den Triumph zutraue, mich überlistet, und erst von mir Manches herausgelockt zu haben, was ihm bei seiner Schönen dienen kann, den gefürchteten Nebenbuhler zu verschwärzen.

So scheint mir es nun, die allzuzärtliche Fürstin habe nichts zu fürchten, wenn sie klug seyn, nicht, wie die Leutchen hier, Alles hochtragisch nehmen, und durch Kabalen und Hindernisse die Hoffnungen seines Ehrgeizes, statt sie zu reizen, niederschlagen will. Ihn hat gewiß die Fürstin wenigstens eben so viel angezogen, als die schöne Frau. Das laßt uns nie vergessen! Aber freilich fühle ich die Schwierigkeit, ihr das zu sagen. Es ist oft bemerkt worden, daß man sich aus der Anerkennung unbestreitbarer Vorzüge nicht viel macht, und seine Siege lieber auf einem Felde feiern will, auf dem man Nebenbuhler, oder wenigstens Schwierigkeiten findet. Daß die Fürstin als solche erheben, beglücken und folgsame Diener ihres Willens haben kann, weiß Alexandrine, und hat es oft erprobt. Darum will sie jetzt als Frau gelten. Dieser Triumph scheint ihr süßer, und Alphons soll sie uneigennützig lieben, nichts von ihr erwarten. Ich gestehe, daß das schmeichelhafter ist; aber das Andere ist sicherer, und führt doch zu demselben Ziel. Darum lasse sie den jungen eitlen Mann Beförderungen, Einfluß, Macht im Hintergrunde des Verhältnisses mit ihr sehen; sie suche ihm als Frau zu gefallen, um ihn in Zukunft als Herzogin zu lohnen! Sie selbst wird, wie ich denke, bei diesem Plane nicht übel fahren. Ein wenig Herrschsucht lag ja immer in

ihrem Gemüth; denn was war es sonst, was sie, als sie aus Italien zurück kam, mit so rascher Hand in die Speichen des Staatsmechanismus greifen und sich die Gewalt aneignen hieß, die ihr schwacher Gemahl nicht mehr zu behaupten im Stande war? Damals zeigte sie sich als regierende Frau, und trat nur ungern dem Bruder des Verstorbenen eine Macht ab, deren Handhabung ihren geheimen Wünschen so sehr schmeichelte. Darum verließ sie auch sogleich einen Schauplatz, auf dem sie nicht mehr in der ersten Rolle glänzen konnte, und eilte zu ihrem Vater zurück. Nun böte sich ihr abermals eine weniger sichtbare, aber darum nicht minder genügende Gelegenheit dar, die kleinen Hände im großen Spiel zu haben, wenn der Mann, der jetzt schon das Vertrauen ihres Vaters besitzt, dem sie durch ihren Einfluß einen noch höhern Wirkungskreis eröffnen kann, dann durch die zwei besten Triebe des menschlichen Herzens, Liebe und Ehrgeiz, an sie gebunden, ihr Geschöpf und der Vollstrecker ihrer geheimen Plane seyn wird. Geben Sie das unsrer Erlauchten zu bedenken! Ich will indeß versuchen, was sich hier mit den unförmlichen Massen beginnen läßt.

24. Herzogin Alexandrine von Z** an Gräfin Herminie von S**.

K**, den 18. November 1808.

Du wirst mich loben, wenn du diesen Brief gelesen hast. Es ist ein wichtiger Schritt in's rechte Geleis gethan worden. Du hattest Recht. Unsere Maßregeln waren falsch genommen, und wenn ich gleich deine Ansichten über Alphons nicht ganz theile, sehe ich doch ein, daß dein Weg, zwar auf einer Nebenstraße, aber sicherer

an's Ziel führt. Ja, er soll fort, fort aus allen näheren Beziehungen zu seiner Geliebten, fort von jeder Hoffnung, sie so bald wiederzusehen! Aber eine strahlende Bahn soll ihm geöffnet werden, an ihrem Ende ihm Ruhm, Ehre, Liebe winken, das alte, dunkle Verhältniß aus seinen Blicken schwinden, und er sich zuletzt mit Erstaunen fragen: war es möglich, einen solchen Mißgriff zu thun?

Ich habe bereits viel geleistet. Es beschäftigte und zerstreute mich sehr willkommen; denn wahrlich, seine Stimmung und sein Benehmen gegen mich, seit er wieder hier ist, sind nicht darnach, mich aufzuheitern. Er ist unaussprechlich ernst, eine finstere Glut liegt auf seinen Zügen, und verdüstert seine Blicke; er versinkt oft mitten im wichtigsten Gespräch in Träumereien, aus welchen ein Wort, eine Anrede ihn wie den Nachtwandler auf schroffer Dachesspitze schaudernd aufschreckt. Ich begreife ihn wohl. Er war bei der Bürgerdirne. Die älteren Bande waren straffer angezogen, vielleicht manches neue gespannt worden. Daß man sich alle Mühe gegeben, und auf eine Heirath, den höchsten Zielpunkt aller solchen gemeinen Verhältnisse, hingearbeitet, daß man sogar deßwegen in ihn gedrungen haben wird, ist natürlich. Eben so verzeihlich ist es aber auch, daß schöne Erinnerungen, mit allem Feuer eines Herzens, wie seines, in früher Jugendlust aufgefaßt, für einige Momente eine Art täuschenden Zaubers selbst über die schale Gegenwart verbreiten, und ihm die einst in höherem Lichte gesehene Geliebte auch jetzt noch mit einem Reiz aus der Vergangenheit verklären konnten. Da mag er sich denn hin und wieder weicheren Gefühlen überlassen, und vielleicht

Staatl. Bibliothek Regensburg

selbst geglaubt haben, er liebe das Mädchen seiner übereilten Wahl noch; denn das wirst weder du, noch der Chevalier mich überreden, daß der Ehrgeiz die herrschende Leidenschaft dieser Seele sey. Er kann lieben, das weiß ich; und wenn er liebt, dann muß es auch mit einer Glut seyn, wovon freilich ein Mensch des Sallons, wie dieser Dümesnard, keinen Begriff hat, und in ihren Blitzen könnte wohl ein armes Bürgermädchen wie eine Semele vernichtet werden.

Von jenen Eindrücken noch voll kommt er nach K** zurück, mild und weich gestimmt durch all' die Liebe und Zuthätigkeit, womit ihn jene Leute umfingen, und im Gefühl früheren Unrechtes endlich entschlossen, den vereinten Wünschen der ehrsamen Verwandten, wie der Jugendgeliebten, nachzugeben. So sucht er die Legationssecretärsstelle bei unserer Gesandtschaft in O..g, die ihm eine artige Existenz zusichert, und denkt dann seine alte Braut redlich und rechtlich heimzuführen. Da findet er durch verborgene Einwirkung den ganzen Schauplatz verändert. Jene Stelle wird ihm nicht; seine Gewissenhaftigkeit ist aufgeschreckt, und er denkt mit Sorge nach O..g zurück. Wir sehen uns indessen oft, täglich. Er kann nicht umhin, zu vergleichen. Seine Lage muß peinlich seyn; er verliert den Gleichmuth, die Heiterkeit. Er will nicht wortbrüchig erscheinen, eben weil er auf dem Punkt ist, es zu werden. So könnte, was ihn von seiner Geliebten trennen sollte, im innern Zwiespalt und Unruhe gerade dazu dienen, ihn in die alten Bande zurückzuscheuchen.

Das bedachte ich nicht, und schritt emsig auf dem einmal betretenen Wege fort, als dein Brief an-

kam *). Er weckte mich aus meinem Wahn. Ich erkenne deine sorgliche Liebe an der Klugheit, wie an der Wärme deines Rathes. Ja, du hast Recht. Nicht abgeschreckt muß dieser kühne Geist werden; er muß aufstreben können, wie es ihn der Gott in der Brust heißt, und mit Gewalt aus den dunkeln Verhältnissen gerissen werden, die ihn an den Boden der Alltäglichkeit zu fesseln drohten.

Der Zufall arbeitet uns gefällig in die Hände. Es fängt auf's neue an, in Europa zu gähren; die streitenden Elemente alter und neuer Zeit, wenn auch einmal durch oberflächliche Begütigung und unhaltbare Verträge beruhigt, kochen im Innersten fort, und ihre widersprechenden Naturen werden nie und nimmer sich in ein gedeihliches Ganzes vereinigen lassen. Man spricht von großen Anstalten und Rüstungen, welche sich in Oesterreich bereiten. Gegen wen kan das seyn, als gegen den gemeinsamen Feind aller alten Ordnung, alles alten Rechtes? Dabei kann nun das übrige Deutschland nicht ruhig bleiben, und es wird für jede Macht wichtig, im Brennpunkt alles Verderblichen selbst sich unmittelbar und so genau wie möglich von Allem zu unterrichten, was dort vorgeht, seine Maßregeln darnach zu nehmen, und die Streiche, denen man sich nicht entziehen kann, doch wenigstens, so lange und so gut es sich thun läßt, zu pariren. Diese Ansicht fordert auch von unserer Seite die Anwesenheit eines Menschen in Paris, der ohne diplomatischen Charakter, ja unter irgend einer Maske, aber mit den gehörigen Fähigkeiten und Instruktionen ausgerüstet die Vortheile seines Monarchen wohl in Acht nehme, forsche, ergründe und wirke, was sich, ohne

*) Er kommt nicht vor.

sich zu verrathen, ergründen und wirken läßt. Und wen könnte mein Vater hierzu tauglicher finden, als seinen treuen Elmwald? Wie lange diese Sendung währen kann, ist unbestimmt, ja, so ziemlich willkührlich; und das ist das Beste. Auf jeden Fall kann sie lange genug hinaus gedehnt werden, um der alten Geliebten jede Aussicht auf eine baldige Verheirathung, und somit jede Hoffnung abzuschneiden.

So verbanne ich ihn denn von mir? So vermag ich es, von neuem von ihm zu scheiden, und die schale Dauer unaufhörlich gleicher Stunden zu ertragen, die mich überall wie ein uferloses Meer umgeben wird, wenn Er mir überall fehlt? Nein! Das vermag ich nicht. Ich habe die Qual dieses Zustandes in der Zeit seiner letzten Abwesenheit nur zu peinlich gefühlt. Was ich thun werde, ist unbestimmt, und bewegt sich nur noch dunkel vor meinem Geiste. Hier bleibe ich auf keinen Fall. Du wirst bald von mir hören; vielleicht sehen wir uns eher, als du denkst.

25. Alphons Elmwald an seinen Bruder.

K**, den 25. November 1808.

Der Blitz hat vor mir niedergeschlagen. Noch wie betäubt sitze ich hier, und vermag nicht zu thun, was doch unmittelbar durch mich geschehen muß, ja kaum mich zu sammeln, und dir zu sagen, was geschieht. Die Postpferde stehen vor dem Hause; ich gehe nach Paris. Wie lange mein Auftrag mich dort halten, wohin die feindselige Macht mich noch führen wird, die abermals störend in mein Schicksal eingreift, und mich mit unsichtbarer Gewalt weit von dem beinahe ergriffenen Ziele

wegschleudert — ist nicht abzusehen. Wer kann bei den gewaltsamen Aufschwüngen, die in unserer Zeit alle politischen Ereignisse nehmen, für das nächste Jahr, für den nächsten Monat stehen? Ein allgemeiner Sturm hat Staaten und Reiche aus ihren Wurzeln gerissen; was vermag der Einzelne?

Der Herzog sendet mich in geheimen Geschäften. Ich gehe sogar nicht unter meinem Namen, und kann dir erst aus Paris meine Adresse senden. Von meiner Anstellung in K** ist keine Rede mehr; die Legations-Secretärsstelle ist bereits durch einen Andern besetzt, und wie ein ungeheures Geschick tritt diese Sendung nach Frankreich auf einmal gespensterartig vor mich hin. Ich muß gehen. Mich zu weigern wäre unklug, ja unredlich; denn das ist klar, daß dieser Auftrag mir für den Augenblick eben so ehrenvoll, als für die Zukunft nützlich ist, indem er mir eine glänzende Bahn und gültige Ansprüche auf nahe Beförderung eröffnet. Dennoch, o wie weit glücklicher hätte mich jene unscheinbare Stelle gemacht! Wie — laß mich abbrechen! Es ist zu schmerzlich, jetzt zu denken, wie Alles hätte gehen können, jetzt, wo es so ganz anders kommt!

Wirklich war ich im ersten Augenblick entschlossen, den Ruf nicht allein abzulehnen, sondern um meine Entlassung zu bitten, als ich erfuhr, daß die Legations-Secretärsstelle vergeben war. Es war schon ein Brief an den Minister und einer an die Herzogin aufgesetzt, worin ich sie bitten wollte, meine Entschuldigung bei ihrem Vater zu übernehmen. Es war mir, als sey es mir unmöglich, hier länger zu dienen, und solche wunddrükkende Fesseln zu tragen. Endlich besann ich mich doch.

Ich stehe ja nicht allein. Wohin? Was ergreifen, wenn dieser Anker sicher, obgleich ferner Hoffnung, abgesprengt war?

O Lucie! Lucie! So sehe ich mich auf's neue von dir gerissen! Auf wie lange? Das weiß nur Gott, der auch allein weiß, warum er uns so schmerzlich — so grausam darf ich wohl sagen — prüft! Aber es gehört alle Standhaftigkeit dazu, welche Religion und Nachdenken geben, um hier nicht zu verzweifeln. Wie wird sie es ertragen? Wie soll ich es ihr melden? Jetzt, in dieser Stimmung, ist es unmöglich. Von der Reise, oder von Paris aus soll sie es erfahren. Der Schlag, der ihr sanftes Herz treffen soll, kommt immer zeitig genug. So wiege sie sich noch eine Weile in süßen Hoffnungen, und träume noch von naher Vereinigung mit dem Geliebten! Ja, träume — träume, unglückliches Mädchen, und erwache am Rand des Abgrundes, der dich und mich verschlingt! Bis dahin sey sie geschont; sie wisse überhaupt nur, was ihr zu wissen unumgänglich nöthig ist; die ganze Last des Geschickes, das ihren Freund zu Boden drückt, werde ihr erspart! Ach, ich möchte sie ja vor jeder rauhen Berührung der Außenwelt, vor jedem Lüftchen, das sie unfreundlich streift, bewahren!

Wenn die Eile, mit der ich meine Reise machen muß, den Aufruhr in meiner Brust übertäubt, schlaflose Nächte und Ungemach der Jahreszeit den aufgeregten Geist werden niedergearbeitet haben, dann will ich mich sammeln, ihr schreiben, und die zerstörten Hoffnungen ihr deutlich vor Augen legen, redlich und wahr mit ihr seyn, und von ihrem Ausspruch Leben oder Tod erwarten.

Ich kann nicht mehr schreiben. Aus Paris erhältst du wieder Nachricht. Leb' wohl!

26. Eduard Neuenbach an Raphael.

O..g, den 10. December 1808.

Lange, theurer Freund, wirst du in meinen Briefen wenig oder nichts von der Hauptangelegenheit, die mein ganzes Herz erfüllt, gefunden haben. Jede Berührung dieser Saiten bebte schmerzlich in meinem Innersten. Ich wollte diese Qualen vermindern, die eben so tief als nutzlos waren. Es war mir Linderung, den Schleier des Schweigens darüber zu breiten, und die Wunden, die Niemand heilen konnte, still verbluten zu lassen. Wie oft, mein Raphael, regte sich gewaltsam der Wunsch in mir, daß mein Leben mit verströmen, oder, noch lieber, daß das Schicksal irgend ein unerwartetes Ereigniß senden möchte, wo ich es für sie mit Freuden opfern könnte! Wenn sie's auch nicht gewußt, wenn sie's nur nach meinem Tode erfahren hätte, wie heiß sie der Verkannte geliebt, wie glücklich er sich gefühlt, für sie zu sterben, und wenn sie dann zurückgeblickt hätte auf manchen Augenblick, wo sich seine stille Glut ihr gezeigt, wo sie sie, ausweichend, abgewiesen, und das treue Herz achtlos dahingegeben hatte für den Besitz eines blendenden, aber falschen Gutes!

Ach, Raphael! Wie manche Stunde stiller Einsamkeit und schlaflos durchtrauerter Nächte, waren solche Gedanken die Beschäftigung meines wunden Herzens. In Liedern, in klagenden Tönen verhauchte ich diese Gefühle — mein Pult bewahrt sie; weder dir noch irgend Jemand durften sie kund werden — und ich fand, zwar nicht Beruhigung, aber Linderung meines Schmerzens, wenn er mir aus holdgereiheten Klängen wiedertönte.

Das war eine trübe Zeit, noch trüber durch den

Kummer, den ich um sie fühlte. Ich wußte weit mehr, als sie ahnete, als ich ihr offenbaren durfte. Mich hielt nicht allein Mitleid, ihr die ganze Größe ihres Unglücks zu zeigen, mich hielt auch ihr streng abgemessenes Betragen von jeder herzlichen Mittheilung ab; denn ich fühlte es wohl, wie sie sich von mir entfernte, seit ich das erste Mal, von Liebe und Pflicht gedrungen, ihr geoffenbaret, was zu verschweigen ich für gewissenlos gehalten hätte. Seit einigen Wochen lebt ein Fremder hier, Chevalier Dûmesnard, den seine Geschäfte in unser Haus führten, ein höchst unterrichteter und wahrhaft genialischer Mensch. Der Vater fand Gefallen an seinem klugen Betragen, und wohl auch an den Speculationen, die sich mit Dûmesnard's Aufträgen machen ließen. Mich zogen seine mannigfachen Kenntnisse an, und seine fast wunderbare Art, die Welt und die Menschen zu betrachten. Fast, sage ich; denn wie seltsam auch manche seiner Behauptungen erscheint, wie sehr sie uns im ersten Augenblick zum Widerspruch reizt, so erstaunt man hinterher über den Scharfsinn, mit welchem er seine Ansichten zu vertheidigen, an den gewöhnlichsten Dingen neue, nie vorher beachtete Seiten auszufinden und in ein so helles Licht zu stellen weiß, daß man zuletzt, wiewohl nach manchem Kampfe, doch seiner Ueberzeugung beistimmen muß. An meinem Umgange schien er gleich vom Anfang Gefallen zu finden. Ich mußte ihm zum Wegweiser in der Stadt und Umgegend dienen, ein Amt, bei dem ich durch die geistreiche Art, womit mein Begleiter Alles von seinem seltsamen Standpunkte aus ansieht und beurtheilt, wenigstens eben so viel Vergnügen genoß, als er; denn wenn ich

ihn an niegesehenen Orten herumführte, eröffnete er mir nie geahnete Tiefen eines wunderbaren Gemüthes. Er ist viel gereis't; diplomatische Missionen haben ihn in verschiedene Länder, an Höfe, in Berührungen mit tausenderlei Menschen gebracht. Er kennt den Hof zu K** und seine Verhältnisse, wie ich meine Stube. Es ward mir leicht, ohne Luciens Geheimniß und meinen Antheil daran blos zu geben, Vieles über Elmwald zu erfahren, was meine längst genährten Zweifel nur zu sehr bestätigte. Es besteht ein festes, und nicht sehr geheim gehaltenes Verhältniß zwischen der jungen, verwittweten Herzogin und dem Cabinetssecretär. Ob blos Liebe oder Ehrgeiz und Herrschsucht es von beiden Seiten knüpfen geholfen, wer kann das ergründen! Mit der Ankunft der schönen, geistreichen Frau in K** begann es sogleich; die ländliche Einsamkeit in **bad zog die Bande fester. Es war wirklich ein schmerzlicher Abschied gewesen, von welchem ich im Posthause zu ** Zeuge war; aber nicht seiner pflichtgemäßen Rücksicht für Lucien galt dieser Schritt. Der Vater war in **bad dem verliebten Pärchen auf die Spur gekommen. Es hatte einen Sturm gesetzt. Elmwald fand es für gut, sich auf einige Zeit dem Unwillen seines Fürsten zu entziehen — daher der Besuch hier, den die Getäuschte ihm so hoch anrechnete — und kehrte erst nach K** zurück, nachdem die vereinten Bemühungen seiner Geliebten und seiner Freunde den Herzog wieder besänftigt hatten.

Indessen scheinen sie sich seitdem mit der harten Nothwendigkeit auf einem milderen Wege abgefunden zu haben. Vor der Welt wird der Anstand mit Klugheit behauptet, und geheime Zusammenkünfte, von

denen der Herzog ganz und gar keine Ahnung hat, entschädigen die Glücklichen für den öffentlichen Zwang. Von der Legationssecretärs Stelle ist keine Rede mehr; sie scheint nichts als eine geschickte Maske gewesen zu seyn, um Lucien und die Welt zu täuschen. Es war Elmwald seit Langem nicht mehr Ernst mit diesem Platze, der ihn von Alexandrinen und seinen einflußreichen Verhältnissen entfernt haben würde. Daß man ihm mit dieser Vermuthung nicht zu nahe tritt, beweiset die jetzige Wendung der Dinge; und dies ist der Punkt, der meine Sorgen um Lucien auf's neue anregt. Dumesnard, der von den geheimsten Schritten am K** schen Hofe unterrichtet ist, hat mir erzählt, daß Elmwald in wichtigen Aufträgen seines Hofes nach Paris geht, nicht unter seinem Namen, nicht in seinem Charakter. Wie lange diese Sendung währen wird, kann Niemand ermessen; aber sie ist von großer Bedeutung und solcher Art, daß ihr Gelingen von den glänzendsten Folgen für Elmwald seyn kann. Deßwegen hat er auch darum angesucht, und Alexandrinens Einfluß sie ihm verschafft. Wahrscheinlich wird sie ihn begleiten, oder doch ihm folgen, wie es sich eben thun läßt. Auf jeden Fall zertrümmert diese Reise jede Hoffnung Luciens auf eine nahe Verbindung mit dem Wankelmüthigen. Sie weiß es auch schon, und, was das Schlimmste ist, nicht durch ihn selbst. Er hat es nicht der Mühe werth geachtet, sie von diesem wichtigen Ereignisse zu benachrichtigen. Dümesnard, unwissend wie er über den Zusammenhang des ihrigen mit Elmwalds Schicksal ist, stieß ihr arglos den Stachel in die Brust. Es war gestern Abends, und wir bei'm Vater versammelt. Die Rede kam auf die

wichtigen Ereignisse des Tags, auf die Vorzeichen noch größerer Begebenheiten, die im Schooß der Zeiten schliefen. Mit seinem gewohnten Scharfsinn entwickelte Dümesnard seine Bemerkungen, und eröffnete überraschende Aussichten in die nächste Zukunft. Daß alle großen und kleinen Höfe Deutschlands und Europa's jetzt in Bewegung kommen müßten, sey eine natürliche Folge; wer dem andern jetzt den Rang ablaufen, sich sicher stellen, oder die vortheilhafteste Stellung einnehmen könnte, wäre der Klügste. Vom Hofe von K** sey eine Person von bedeutendem Range in größter Stille und im strengsten Incognito nach Paris gesendet worden, um in's Geheim und an Ort und Stelle für das Interesse des K**schen Staates zu wirken — der Cabinetssecretär des Herzogs selbst, den man vor der Welt eine Reise nach Italien machen lasse, um seine Abwesenheit zu maskiren. Lucie verfärbte sich. Dümesnard bemerkte es nicht, und fuhr in seiner Erzählung ähnlicher Maßregeln fort, die von verschiedenen Cabinetten auf verschiedene Art getroffen wurden. Mir entging Luciens Erschütterung nicht, und ich war herzlich böse auf den unberufenen Erzähler. Bald darauf verließ sie das Zimmer. Unter einem Vorwande folgte ich ihr. Sie saß im dunkeln Vorsaal, ihre Thränen floßen leise; die Thür hatte sie aufstehen lassen, vielleicht um noch zu hören, wenn Dümesnard mehr erzählte. Als ich kam, hielt sie sich sehr stille. Ach, mir war keine ihrer Bewegungen entgangen! Ich stand eine Weile an, ob ich ihr zeigen sollte, daß ich sie bemerkt habe, oder nicht. Gewöhnliche Lebensart rieth zu dem letzten, aber meine Liebe, mein Mitgefühl hießen mich, ihr in diesen bangen Stunden den Trost eines

theilnehmenden Herzens nicht zu entziehen. Ich trat auf sie zu. Lucie! sagte ich sanft, und faßte nach ihrer Hand, die das naßgeweinte Tuch hielt: ich verstehe Ihre Thränen. Gott gebe Ihnen Kraft!

Sie fuhr vom Stuhle empor, wollte reden, besann sich, und verließ rasch das Zimmer.

Wie weh that sie mir mit dieser rauhen Art, meine wohlgemeinte Theilnahme aufzunehmen! Ich konnte ihr doch nicht zürnen; ich weiß ja, wie tief unerwiederte Liebe schmerzt! Mein ganzer Zorn wandte sich gegen den Treuvergessenen, der ein solches Herz zu kränken im Stande war. Ihr nicht zu schreiben, sie in dem Augenblicke einer gewaltsamen Wendung ihres Geschickes ohne alle Nachricht zu lassen, das kann nur herzlose Kälte oder völliger Treubruch; und dies letzte ist es hier gewiß, obwohl die Arme entweder von dem listigen Verführer getäuscht wird, oder sich selbst über ihre Ansicht jener verworrenen Verhältnisse täuschen möchte. Sie erkünstelt eine Ruhe, die sie nicht hat, und leidet doppelt durch die kalte Hülle, die sie über ihr wundes Herz legt. Wie gern möchte ich vor sie hinknieen, und sie flehend bitten, diesem peinlichen Zwang zu entsagen, vor dem treuen Freunde ihre Thränen, ihre Angst nicht zu bergen, und zu glauben, daß jeder ihrer Seufzer ein antwortendes Echo in meiner Brust findet.

Raphael! Wenn diese Verkettung der Dinge der Weg wäre, ihr über jenen Falschen die Augen zu öffnen, wenn sie einsehen lernte, daß er, längst der morschen Bande müde, nur eine Gelegenheit sucht, um sie mit Anstand zu lösen; wenn sie — wie schmerzhaft es ihr auch jetzt fiele — in einiger Zeit begriffe, daß der Himmel

freundlich für sie gesorgt, indem er ein Verhältniß geendet, das sich einseitig, an Kälte und Zweifeln kränkelnd, schon so manches Jahr hindurch schleppte, und wohl den Keim der Zerstörung schon bei seinem ersten Beginnen in sich trug; wenn ich bestimmt wäre, dies edelste aller weiblichen Wesen in der Zeit ihres tiefsten Kummers zu trösten, wenn ich wie Tasso sagen dürfte: und wenn ich wenig bin, so weiß ich doch, daß ich ihr Etwas war? — o Freund! meine Seele zittert in freudigen Schauern, ein süßer Schmerz ergreift mich, eine Paradieseswelt voll zarter Hoffnungen, voll unnennbarer Freudenblüthen geht mir auf, alle, alle möchte ich, zum Kranze gewunden, der Herrin zu Füßen legen, und überglücklich seyn, wenn sie das Opfer meines ganzen Lebens annehmen möchte! Ich kann nicht weiter schreiben. Was soll der todte Buchstab, wo das Herz in Empfindungen zerfließt!

27. Lucie Florheim an Rosalinden.

O..g, den 12. December 1808.

Vier Wochen voll Unruhe und Zweifel sind vorüber, viele wichtige Ereignisse haben sich aneinander gedrängt, und ich habe während dieser ganzen Zeit keine Zeile von Alphons erhalten. Ich höre, daß er in einer geheimen Sendung nach Paris abgegangen ist; man setzt hinzu, daß vielleicht die Fürstin ihm incognito folgen wird — und keine Nachricht!

Mein Vater rückt mit seinen Rathschlägen, die nun einmal in seinem Munde wie Befehle klingen, immer näher; Neuenbachs Liebe zeigt sich immer unverholener; ach, ich sehe den Zeitpunkt herannahen, wo Beide zur

Sprache kommen werden, wo man mir zureden, mich drängen, quälen wird — und keine Nachricht von Alphons!

Seit einiger Zeit besucht ein Mensch unser Haus, der mir eben so sehr mißbehagt, als er meinem Vater und Neuenbach gefällt. Er nennt sich Chevalier Dümesnard, und gehört zu jener Klasse von Menschen, die, überall und nirgends zu Hause, ihre Eigenthümlichkeit, und das, was sie zu ihrem Vortheil wollen, starr und schroff in ihrem Innern zu behaupten wissen, während sie von außen eine große Leichtigkeit im Benehmen zeigen, und durch allerlei angenommene Masken, die sie nach dem Bedürfniß des Augenblickes zu verändern geschickt sind, die arglose Leichtgläubigkeit zu täuschen verstehen. Dieser hier hat wenigstens für jezt — Gott verzeihe mir's, wenn ich ihm Unrecht thue! — die Larve des Sonderlings, des Paradoxenjägers vorgenommen. Er ist, oder scheint jederzeit einer andern Meinung, als alle übrigen Menschen; er hat Ansichten, wie sonst Niemand, und es ist genug, daß eine Sache allgemein gefällt, damit er Tadel daran suche, oder daß sie allgemein verworfen werde, damit er sie als das Vorzüglichste oder Zweckmäßigste in Schutz nehme. Diese widersprechenden Meinungen trägt er nun mit großer Gelassenheit, aber mit solcher scharfen Sicherheit vor, daß man im ersten Augenblick nicht weiß, ob man sich über die kecke Anmaßung, mit der unsere Meinung verurtheilt wird, ärgern, oder über die Schiefheit solcher Ansichten lachen soll. Hinterher weiß er dann, wenn man ihm, wie natürlich, widerspricht, seine wunderlichen Behauptungen mit blendenden Sophismen zu unterstützen, womit er den Einen betäubt, den Andern

überzeugt, und ihm endlich der schlecht errungene Sieg bleibt. Dieser Mensch ist von den politischen Verhandlungen aller Höfe unterrichtet, und ein wahres Intelligenzblatt für Neuigkeits-Liebhaber. Er würzt seine Gespräche mit anziehenden Anekdoten, er unterhält meinen Vater, fesselt Neuenbach, und flößt mir einen Tropfen Gift nach dem andern langsam in's Herz. Durch ihn erfahre ich so Manches über Alphons, welches mir entweder gar nicht, oder nicht aus diesem Gesichtspunkte bekannt war. Er weiß um sein Verhältniß zur Herzogin, und ob er es gleich in ganz anderem Sinn betrachtet, so enthalten seine Erzählungen doch so viele nur zu wahrscheinliche, oder wahre Züge, und seine Nachrichten haben sich jederzeit nur zu sehr bewährt, als daß mein Herz nicht darüber erstarren sollte. Nach Dümesnard's Meinung liebt Alphons in der Herzogin nicht sowohl die Frau, als die Tochter seines Monarchen, deren geheime Liebe ihm den Weg zu Macht und Einfluß bahnen soll. Es wäre also nicht einmal verzeihliche Schwäche oder Zauber der Schönheit, es wäre Absicht, und ich würde einem Plane des Ehrgeizes geopfert! Abscheulich!

Nein, Rosalinde, das ist nicht möglich. Je länger, je reiflicher ich darüber nachdenke, je greller treten die Widersprüche dieser Ansicht hervor. Aber tief verwundet hat mich diese Rede im ersten Augenblick, sie hat mir um so weher gethan, als mein Vater und Neuenbach zugegen waren, und ich die Bewegung wohl sah, welche die Züge des Letztern bei dieser Erzählung lebhaft veränderte; und des Nachdenkens und Grübelns kann ich mich doch nicht ganz erwehren. Alphons hat mir

mit edlem Freimuth Alles — wie er sagte, bekannt. Was Dümesnard und Neuenbach berichten, klingt anders, wenn auch nicht völlig verschieden. Hier aber ist jede Abweichung wichtig für ein armes Herz, das in seiner Abgeschiedenheit, in der Unmöglichkeit, sich unmittelbare Ueberzeugung zu verschaffen, keine andere Gewährleistung hat, als die Offenheit des geliebten Freundes und keinen andern Vertheidiger, als in dessen eigenem Herzen, das vielleicht vier Jahre der Entfernung, Hofluft und ein Ehrgeiz, der an dem ausgezeichneten Manne so verzeihlich ist, leicht in manchen Stücken verändert haben können. Kann ich das mißkennen? Kann ich es im Grunde tadeln? Er ist nicht mehr, was er vor vier Jahren in T** war, er kann es nicht mehr seyn; was er eigentlich geworden, wie könnte ich das erkennen, als durch einen fortgesetzten, ruhigen, von aller Spannung und Sorge freien Umgang? Den aber hat uns die Vorsicht zu gewähren nicht für gut gefunden, und Briefe reichen nicht hin, besonders bei einem so reizbaren, leicht verletzten Herzen, wie das seine mir oft zu meinem Schmerz und meiner Seligkeit kund wurde. Selbst sein Geständniß kann mich nicht beruhigen; denn weiß ich nicht aus seinem Munde, daß die leidenschaftliche Annäherung der ausgezeichneten Frau ihn nicht ganz ruhig gelassen? Und lebte sie nicht nach seinem ersten, edlen Entschluß, sich von ihr loszureißen, noch immer in all ihrem Liebreiz, erhöht durch den Zauber eines stillen Kummers, dessen Ursache Er war, um ihn? Wird sie irgend etwas unterlassen haben, was ihn von neuem in ihre Fesseln ziehen konnte? Jetzt reiset er fort, übernimmt ein Geschäft, das ihn — Gott weiß, auf wie lange! —

von mir scheidet. Von der Anstellung, die ihn in meine Nähe bringen sollte, ist keine Rede mehr — und er schreibt nicht! — Aber können nicht Briefe verloren gehen? — Und könnte ihm diese Vermuthung nicht auch beifallen? Sollte er bei der großen Wahrscheinlichkeit derselben nicht noch einmal geschrieben, und die wichtige Nachricht, an der mir so viel gelegen seyn mußte, noch einem zweiten Blatte anvertraut haben?

O, wie es in mir stürmt und kämpft, wie ein Gedanke den andern treibt, eine Vermuthung die andere siegend verjagt, für eine Weile in meinem Kopfe herrscht, und bald darauf einer zweiten, nicht minder peinigenden, ihren Platz abtritt! Wenn dann auch die Erkenntniß von Alphonsens Werth, und das Vertrauen auf seine lang erprobte Liebe sich beruhigend über allen diesen Stürmen erhebt, wenn es mich in manchen helleren Augenblicken unrecht dünkt, an einer Liebe zu zweifeln, welche so lange Jahre und so genaue Kenntniß seines Charakters erprobt haben, dann muß ich doch sagen: es ist nicht recht, daß er mich ohne Nachricht läßt, da er, einige Zeilen zu schreiben, auch in der größten Eile der Abreise noch hätte Zeit finden können, und endlich in den ganzen vier Jahren noch keine so lockende Versuchung so nahe, so kühn auf ihn eingedrungen war.

28. Herzogin Alexandrine von Z* an Gräfin Herminie von S*.

K.., den 2. December 1808.

Er ist fort, liebe Freundin — seit acht Tagen. Nirgends mehr sehe ich die theure Gestalt. Oede, ausgestorben sind Gemächer und Säle, unerträglich die Einsamkeit, noch unerträglicher das schale Geplauder, der

Anblick höchst gleichgültiger Gestalten, die, wie hohle Larven, um mich herum wanken, und, wie sie immer mehr und mehr werden, das angstvolle Gefühl Thekla's in mir erwecken, als die Geister der gefallenen Schaar nach und nach den Saal beengend füllten, und die Lebenden hinausdrängten. Sie drängen auch mich hinaus. Ich halte es nicht aus hier, wo kein lebendiger Geist, kein Gemüth zu mir spricht, nur ein unverstandener Schall leerer Worte im Sallon mich umsauset, und jedes einzelne Gespräch verletzend an mein Innerstes rührt, es mag nun des Gegenstands erwähnen, der mich ausschließend erfüllt, oder davon schweigen. Jenes geschieht immer ungehörig und störend von jeder fremden Natur, die die seine nicht zu erfassen versteht; dies empört mich, weil ich nicht begreife, wie man von etwas reden, und seiner nicht erwähnen kann. Du meintest in deinem letzten Briefe, den ich gestern erhielt, ich sollte mich an dem Gedanken beruhigen können, daß seine Abreise mein Wille, daß sie zu meinem Plane gehörig war. Rede mir nicht solche alltägliche Dinge vor! Tausend matte Herzen mögen sich daran halten, die Nothwendigkeit mag ihnen Trost seyn, weil sie von Kindheit an Gehorchen und Verstummen gelernt haben, und der Frost, die Unzulänglichkeit des Gefühls mögen sich gern darin beschwichtigen. Ich werde es nicht. An mir verhallt der dumpfe Ruf der Ergebung. Ich kann mein Schicksal ändern, so will ich es auch; ich will nicht leiden, wo ich genießen und mich freuen kann.

Ich habe eine schickliche Art ersonnen, die meinen Aufenthalt in Paris wo nicht nothwendig, doch für die Absichten unseres Hofes nützlich macht. Morgen will

ich mit meinem Vater darüber reden, und hoffe, alles zu meiner Zufriedenheit zu schlichten. Auch er fühlt die Abwesenheit seines Lieblings drückend. Er war sein Frühling, der wieder verschönert neben ihm stand, Leben, Freude und reizenden Wechsel in das öde Einerlei der greisen Seele, in die steife Förmlichkeit des Hoflebens bringend. Selbst das Bestimmte, fast möchte ich sagen, Gebieterische, das in Elmwalds Natur liegt, wirkte eher belebend, wie verletzend, auf den Herzog. Es war keine Anmaßung übermüthiger Persönlichkeit darin; es war das ausgesprochene Resultat klarer Vernunft und eines reinen kräftigen Willens, der gern das erkannte Gute auch außer sich darzustellen strebt. Und dieser kräftige Wille, wie er sich bestimmt und ergreifend gegen Andre aussprach, kleidete gegen den väterlichen Beschützer und Herrn sich in milde Sohnesnatur, bat, wo er sonst befahl, und unterwarf sich kindlich, wenn der Herzog, der Greis auf seiner Meinung bestand. Das ist's, was den Vater so unwiderstehlich an ihn zieht, was ihm Elmwald als Geschäftsmann, wie als Menschen, unentbehrlich macht.

Wenn in meiner gegenwärtigen trüben Stimmung irgend ein heller Punkt ist, auf welchem mein Geist mit Lust verweilt, so ist es der, daß die Bürgerdirne für den Augenblick gewiß noch unglücklicher ist, als ich, und diese Leiden der Anfang ihrer gänzlichen Verlassenheit seyn sollen. Das Wort des Räthsels ist gefunden. Ich weiß nun, daß ihr Vater sie nicht von sich lassen und nie einem Manne geben wird, der nicht in D..g wohnt. Das dachte Alphons wohl nicht, als er neulich von Vätern, von dem Rechte ihrer Absichten auf das Schicksal

der Kinder überhaupt sprach, und Beispiele anführte, wie sehr er sich an mich verrieth, und mir die Waffen gegen ihn in die Hand gab. Ich durfte nur vergleichen, und durch dich und Dümesnard forschen lassen. Nun weiß ich Alles, und nun soll auch dafür gesorgt werden, jene Secretärstelle und mit ihr jede Möglichkeit einer Vereinigung für jetzt und immer verloren seyn.

Sieh', Herminie! Das ist der helle Punkt, auf den ich mit Lust schaue, dahin will ich von nun an mit jeder Kraft wirken, und ich hoffe endlich an's Ziel zu gelangen; denn wenn auch seine erkaltende Liebe noch manchen Sturm mit Mühe aushält — ewiger, hoffnungsloser Trennung erliegt sie doch endlich, und sinkt, von keiner Aussicht auf ein glückliches Ende, von keinem belebenden Hauche der Gegenwart mehr erfrischt, ermattet hin.

29. Alphons Elmwald an Lucie Florheim.

Paris, am 5. December 1808.

Dein Erstaunen, meine über Alles Geliebte, wie deinen Schrecken zugleich kann ich mir vorstellen, wenn du nach langer Zögerung von beinahe vier Wochen endlich diesen Brief entfaltest, und seine Aufschrift dir zeigt, daß der Freund, den du in seinen gewohnten Umgebungen glaubtest, den du in Kurzem zu sehen, und, o Gott! bald unzertrennlich mit ihm vereint zu werden dachtest, nun vom Sturm der Ereignisse ergriffen, weit, weit von dir hinweg verschlagen, und, ob und wann er dir zurückkehren werde, noch tief im Schooße der Zukunft verhüllt ist.

Es war vor beinahe vierzehn Tagen, als ein plötzli-

cher Befehl des Herzogs mich zu ungewöhnlicher Stunde zu *ihm* beschied. Sehr freundlich, aber mit einer Miene, die mir wenig Gutes verkündete, hieß er mich ihm in sein Cabinet folgen, schloß vorsichtig die Thüre, und eröffnete mir nach einigen vorbereitenden Reden, daß ich mich unverzüglich bereit halten solle, in einer geheimen Sendung, deren Wichtigkeit er mir auseinander setzte, nach Paris abzugehen. Mein Entsetzen mochte sich ihm in der Todesblässe malen, die, wie ich fühlte, mein Gesicht überzog. Er faßte mich beinahe erschreckt am Arm, redete mir liebevoll, wie ein Vater, zu, und entschuldigte gleichsam die Härte seines Auftrages. Seine Güte rührte mich. Ich erkannte die Nothwendigkeit, welche hier gebot, das ehrenvolle Zutrauen, das in der Wahl meiner Person zu diesem Geschäfte lag, und die väterliche Güte, die den unausweichbaren Schlag so schonend als möglich führen wollte; aber ich vermochte nicht sogleich die Fassung zu gewinnen, die zu einer passenden Antwort nöthig war. Das Schicksal unserer Liebe, dein weinendes Auge standen vor mir; ich dachte nur dich, und weiß nicht, wie lange ich so, überhörend, was der edle Fürst, um mich zu trösten, sagte, in stummem Erstarren vor ihm gestanden haben mag. Endlich gelang es mir, mich aus meiner Betäubung aufzuraffen, deutlich zu vernehmen, was mir geboten war, und zu erkennen, daß hier nichts übrig blieb, als sich zu unterwerfen. So kam ich auf mein Zimmer. Der Kammerdiener des Herzogs trat bald darauf ein, von ein Paar Bedienten begleitet, welche alles herbeischleppten, was zur Bequemlichkeit einer weiten Winterreise nothwendig seyn kann. Es hätte für einen der Prinzen nicht

liebender gesorgt werden können. Aber an meinem Gemüthe glitt damals alles starr ab. Kaum vermochte ich meinem Bruder die nöthigen Nachrichten zu geben; dir zu schreiben in jener Zerstörung meines Innern, war ich außer Stand. In wenig Stunden standen die Postpferde vor dem Schlosse; ich hatte nur so viel Zeit, bei'm Minister meine Instruktionen zu holen, mich flüchtig von der Herzogin, und mit kindlicher Rührung von meinem Herrn zu beurlauben, und war mit Einbruch der Dämmerung auf der weiten Straße.

Sturm und Schneegestöber, unangenehme Zufälle und Hindernisse mancher Art erschwerten meine Reise. Mein aufgereiztes Herz, in die schmerzlichsten Gedanken versenkt, sah in ihnen bald die Aeußerungen feindseliger Mächte, die gern auf den ohnedies Gebeugten einstürmen, bald die Warnungen einer freundlichen Waltung, die mich von dem Unglückspfade abhalten wollte, auf welchem fremde Willkühr mich forttrieb. Mein Sinn war zerstört. Es war mir manchmal, als sollte eine geistige oder körperliche Zerrüttung sich meiner erbarmen, und Wahnsinn oder Krankheit den qualvollen Zustand meines Innern endigen. In dieser Stimmung dir zu schreiben, und die Nacht, die mich umflügelte, auch über dein weiches Herz auszubreiten, wäre grausam gewesen. Lieber solltest du eine Weile ohne Nachricht bleiben. Daß, falls ich krank werden sollte, mein Begleiter, des Herzogs Kammerdiener, den er mir mit väterlicher Sorge mitgab, meinem Bruder, und dieser sogleich dir schreiben würde, wußte ich. So trug ich die Last meines Daseyns allein, und kämpfte und rang, bis Zeit, nothwendige Zerstreuung einer weiten Reise, und die

Wichtigkeit meines Auftrags, dem ich nachzusinnen gezwungen war, endlich beruhigend auf das Chaos meines Gemüths zu wirken anfingen. Ein schwacher Schimmer von Licht verbreitete sich in mir, mein Geist fing an, sich zu ermannen, und hier erst, nachdem ich, noch immer halbbewußt, das Nöthigste zu meiner Einrichtung vorgekehrt habe, vermag ich es, klar zu erkennen, wie es mit mir steht, und dir zu schreiben.

Meine Gesundheit ist gut. Die Reise hat eher heilend als bedenklich darauf gewirkt. Für meine Existenz ist mit fürstlicher Freigebigkeit gesorgt, und mein Geschäft ist zwar dornig und verantwortungsvoll; dennoch erhebt mich die Wichtigkeit des Zweckes. Ihn dir mitzutheilen, ist weder erlaubt noch rathsam, da Briefe nicht immer sicher gehen. Auch kannst du mir auf geradem Wege nicht schreiben. Ich lebe hier nicht unter meinem Namen, sondern gelte für einen Kaufmann, und mein Begleiter für meinen Commis. Wenn du mir unter der beigeschlossenen Adresse schreibst, werde ich deine Briefe richtig erhalten.

O, meine Lucie! Wie schmerzhaft wird diese Nachricht dein Herz berühren! Ich weiß es; und diese Vorstellung ist's, welche mir meine Lage oft unaushaltbar erscheinen macht. Ich bin es wieder, es ist mein nächtliches Geschick, das dich mit in seine trostlosen Wirbel reißt. Wirst du mich nicht zu hassen anfangen? Wirst du den Tag nicht verwünschen, an dem du mir den Schwur der Treue gabst, und dein Geschick an das eines Unseligen bandest, den eine feindliche Macht unstät durch's Leben treibt? O wie oft, wenn diese bösen Geister mich anfallen, das nächste Glück von meinen

Lippen reißen, alle Blüthen zerstören, die mein Gemüth lange liebend pflegte, verwünsche ich dann die Wahl meines Standes, und beneide den Handwerker, den Bauer, den ein liebreich sorgendes Schicksal, allen irren Wünschen vorbeugend, an seine Werkstätte, an seine Scholle fest band! Nur der Gedanke hält mich aufrecht: jene Wahl war meines Vaters Gebot!

Ich habe dir nicht so schreiben, und dir nicht allen den Schmerz zeigen wollen, der in der dunkeln Tiefe meines Herzens liegt. Im Schreiben, in der Vorstellung, daß du mir gegenüber stehst, die du die zweite Hälfte meines Wesens bist, die allein auf dieser Erde mich kennt und versteht, vor der kein Gedanke meiner Seele sich verbergen soll — da reißt eine trübe Empfindung nach der andern, wie Nebelwolken, sich aus der Tiefe meiner Brust los. Nur dir allein will und darf ich klagen. Und warum sollte ich es nicht? Du liebst mich. O deine Liebe ist mein einziges Gut auf Erden! Hätte ich sie nicht, ich würde untergehen!

Wie lange meine Verbannung dauern wird, weiß ich nicht, und kann es gar nicht absehen. Mache dich auf eine lange Trennung gefaßt! Es ist alles ungewiß und nächtlich vor mir, die Verhältnisse sind verwickelt, meine Existenz hier sonderbar. Ich gehe auf geheimen Wegen, und muß in der Dunkelheit Fäden anknüpfen, und hin und wieder schürzen, welche vielleicht — vielleicht auch nicht, ans fröhliche Tageslicht führen werden.

Und wie wirst du indessen leben? Ich kenne deine Liebe, deine Gesinnung. Offen, wie ein schönes, in den Himmeln selbst geschriebenes Buch, liegt dein Innerstes vor mir. Aber es ist nicht unsere Gesinnung

allein, welche unser Schicksal bildet; ich fühle es an dem meinigen nur zu schmerzlich, wie ohnmächtig der Mensch mit allen seinen Vorsätzen, wie ein wehrloses Spiel der Umstände er ist! Was hätte nicht nach meinen Planen und ganz gerechten Hoffnungen geschehen müssen? Und wo stehen wir jetzt!

Du aber, die Tochter eines reichen angesehenen Hauses, schön, liebenswürdig, von Freiern umworben, die dir leicht mehr bieten können, als der arme unstete Elmwald, vielleicht von deinem Vater gedrängt, der die geliebte Tochter gern glänzend vermählt sähe, vielleicht von seinem Unwillen bedroht — wirst du die Kraft haben noch lange auszuhalten unter Zweifeln und Sorgen?

Neuenbach ist wohlgebildet, artig, er hat Kenntnisse, ist ein zierlicher Dichter, und, was mehr ist, ein begüterter Freier. Glaube nicht, daß dein unbefangenes Betragen gegen ihn, und seine sittige Zurückhaltung mich über die Stellung seines Herzens zu dir getäuscht haben! Ich habe deutlich erkannt, daß du ihm nicht gleichgültig bist; ich habe den Schrecken in seinen Mienen gelesen, als du mich ihm nanntest, und er nun den Nebenbuhler vor sich stehen sah, mit dessen Namen ihn das Gerücht vielleicht längst schon bekannt gemacht hatte. Zudem ist er ein Kaufmann, erfreut sich der Gunst deines Vaters, und ist, wie du selbst sagtest, ein mehr, als gewöhnlich, edler feinfühlender Mensch. Kannst du, Lucie, kann irgend Jemand, auch der Sorgloseste mir's verdenken, wenn ich über die beständige Nähe dieses Mannes nicht ruhig seyn kann? Zwar bindet dich dein Schwur an mich. Soll ich dich aber *diesem allein*

verdanken? Kann ich glücklich werden, wenn er allein es ist, was dich mir bewahrt? Könntest du es seyn? Und ist nicht dein Glück die Bedingung meines Lebens? Würde ich nicht der Erste seyn, dies Band zu lösen, und dich frei zu geben, wenn ich einst auch nur muthmaßen könnte, daß es dich drückt?

Lucie! Ich weiß Alles, was du mir sagen kannst, und auch sagen wirst. Aber wir sind getrennt. Bis ein Brief und die Antwort wieder zurückkommt, was kann nicht Alles geschehen seyn! Zudem kann ich vielleicht nur selten Gelegenheit finden, dir auf sicherem Wege zu schreiben; denn in meiner Lage ist die größte Behutsamkeit nothwendig, um nicht meines Zweckes zu verfehlen, und meinem Hofe, so wie mir, Unannehmlichkeiten zuzuziehen. O, wahrlich, meine Stellung ist schlimm! — Laß uns auf Gott vertrauen, Lucie, und auf die Reinheit unseres Willens! Er hat uns bisher geführt unter mancherlei Hindernissen und Sorgen, er wird uns noch ferner schützen. Warum sollten zwei reine liebende Herzen nicht mit Zuversicht auf seinen Segen hoffen, wenn sie treu bis an's Ende auszuharren festen Willen und Kraft haben? Leb' wohl!

30. Alphons Elmwald an seinen Bruder.

Paris, den 26. Jänner 1809.

Ich schreibe dir, lieber Bruder, in großer Unruhe. Es ist nahe an zwei Monate, seit ich Lucien das erste Mal von hier geschrieben. Seitdem habe ich noch zwei Briefe nachgesendet. Und sie läßt mich kein Wort des Trostes, der freundlichen Liebe hören, welche allein das Joch, unter dem ich hier seufze, noch erträglich machen

kann. Es ist unmöglich, daß alle meine Briefe verloren gegangen seyn sollen; denn von vielen habe ich die Empfangsscheine in Händen. Oder soll ich düstern Ahnungen Raum geben? Ist Lucie krank? Zürnt sie mir? Es ist eins so bitter als das andere, und mein Geist hat volle Freiheit, zu seiner Qual zwischen allen diesen Vermuthungen zu wählen.

Diese marternden Gedanken — in einem Zeitpunkte, wo ich all meiner Besinnung bedarf, um den Zweck meines Hierseyns klug und schnell zu erreichen, und keinen Augenblick aus der Rolle zu fallen, die zu spielen eben so nothwendig als mühevoll ist, erschöpfen meine Kraft, und untergraben meine Gesundheit. Ich ertrage es nicht länger. Du lebst Lucien näher, als ich. Erkundige dich, so gut es dir möglich ist, nach ihrem Befinden! Suche zu erfahren, ob sie wohl, ob sie — o Gott! ob ihr Herz noch frei ist! Mich quälen tausend Besorgnisse. Sie wird nie wortbrüchig werden; aber was soll der hohle Name der Treue, wenn die Seele aus dem Bündnisse entflohen ist?

Nein! Nein! Ich thue ihr Unrecht. Sie kann mich nicht vergessen, sie wird nie ein anderes Bild in ihr engelreines Herz aufnehmen; aber kindliche Pflicht, und väterliche Bitten, die sich für ein edles Herz so leicht in Zwang umgestalten, können sie zu peinlicher Wahl bringen. — Und wenn es zu ihrer Beruhigung nothwendig wäre, sie jenes Schwures zu entbinden? Mein Lebensglück würde zerstört seyn; aber ich würde gewiß keinen Augenblick anstehen, sie frei zu geben, obwohl ich mich ewig gebunden halten werde. Gottlob! Mei-

nes Vaters bin ich sicher; und welche andere Macht könnte mich zwingen?

Eine höchst unangenehme Zugabe zu allem Peinlichen, was mein hiesiger Aufenthalt für mich hat, offenbarte sich mir ungefähr vierzehn Tage nach meiner Ankunft. Mißmuthig saß ich gegen Abend in meinem Zimmer, die bewegliche Welt unter meinen Fenstern begann mit dem Eintritt der Nacht sich in etwas zu stillen, und ich segnete die Dämmerung und das Schweigen, das sie mitbrachte, weil es mir die Freiheit gab, ungemahnt von den fremdartigen Eindrücken um mich her, mich anders wohin zu träumen, und geliebte Bilder im schmerzlich süßer Lust vor mir aufsteigen zu lassen. Da trat der Kammerdiener, mit dem Lichte in einer, mit einem Zettel in der andern Hand, ein. Sein Gesicht verrieth durch ein freundliches Schmunzeln, daß er mir etwas Angenehmes zu eröffnen habe. Im ersten Augenblick war ich thöricht genug, auf einen Brief von Lucien zu hoffen, deren Daseyn doch, wie ihr Verhältniß zu mir, dem guten Alten ganz unbekannt war. Geheimnißvoll trat er näher, und reichte mir das Blatt. Mir schwindelte, ich glaubte die Schriftzüge der Herzogin zu erkennen. Der Kammerdiener sah meine Bestürzung, und deutete sie ganz falsch. Richtig! sagte er leise: Ihre Hoheit sind hier, im strengsten Incognito. In einer Stunde kommt der Bote wieder.

Das Ganze mußte aussehen, wie ein verliebtes Abenteuer. Es ärgerte mich unaussprechlich. Hastig zerriß ich den Umschlag. Der Brief war von ihr. Sie erwartete mich, sobald es völlig Nacht würde; der Ueberbringer des Zettels hatte Befehl, in einer Stunde wieder

zu kommen, und mich zu ihr zu führen, weil sie mir Wichtiges zu sagen habe.

Sehr widrige Gedanken stiegen in mir empor, und eine Menge unheimlicher Beziehungen zeigten sich mir in dämmernder Ferne. Was soll dieser geheimnißvolle Schleier? Was ihre ganze Hierherkunft? Wäre es thunlich gewesen, so hätte ich mich entschuldigt. — Aber sollte ich ihren Befehl abwarten, wenn ich ihrer Einladung auswich? Ich bereitete mich hinzugehen. Der Bote kam, und ich sah aus dem Lächeln meines Alten, für was er diesen Besuch hielt. Ich war verstimmt, als ich hinging; und ich kehrte um nichts heiterer zurück. Aber es mußte auch ein so tiefer, aus so bangen Sorgen aufgesprossener Unmuth seyn, um gegen die sichtbare Freude, und das freundliche Bestreben, mich zu erheitern, auszuhalten, womit Alexandrine mich empfing und behandelte. Sie kann nichts dafür; aber wohl zehnmal, wenn sie angenehm plaudernd sich zu mir neigte, und ihr blaues Auge in fröhlichem Glanz spielte, stieg der Gedanke in mir auf: warum denn der Himmel dies Zusammentreffen möglich gemacht habe, indeß er mich so grausam von derjenigen entfernt, die zu sehen, und um sie zu leben, das Ziel all' meines heißen Strebens ist? Oft versank ich dann in düsteres Schweigen, aus dem die Töne ihrer Stimme mich weckten; ich schüttelte mich wach, und strengte mich an, um nicht unartig zu scheinen. So verging der Abend. Was sie mir eigentlich gesagt, und wie sie meine Fragen um die Ursache ihrer Anwesenheit gelöset, wußte ich nicht mehr, als ich nach Hause kam; und erst bei dem zweiten Besuche, den ich, ihrem Verlangen zu

Folge, gleich den nächstfolgenden Tag machen mußte, wurde mir klar, was ich mich, wie im Traum, den vorigen Abend gehört zu haben erinnerte. Es sollten geheime Absichten ihres Vaters seyn, um sich hier unmittelbar mit bedeutenden Personen zu unterreden, Verabredungen zu treffen, und Andere auszuhorchen, zu denen der Charakter, unter welchem ich hier lebe, mir den Zutritt verwehre, endlich die Lust, Paris zu sehen, und — was ich im Stillen hinzusetzte — der Wunsch, ebenfalls sein Rädchen in der großen Maschine zu treiben, wenn nicht noch ein geheimerer, mir furchtbarerer, Beweggrund hier verborgen lag!

Je länger ihr Aufenthalt hier dauert, je heller wird die letzte Vermuthung in mir. Jene Glut, die in Lindenhain verderblich aufflammte, die meine sträfliche Nachgiebigkeit und jener unselige Badeaufenthalt nährten, bis ich mich, nicht zu spät für mein Bewußtseyn, aber vielleicht zu spät für fremde Ruhe, aus den umgarnenden Schlingen emporraffte — diese Glut, fürchte ich, hat auch die Reise nach Paris veranlaßt; und zu ihrem Unglück und meiner Qual erlaubt mein untergeordnetes Verhältniß mir nicht, mich ihr so standhaft zu entziehen, als ich es für unumgänglich nöthig erkenne. Was soll aus allen diesen streitenden Bestrebungen werden? Wie werden die verworrenen Knoten sich lösen? Ich büße schwer für eine vorübergehende Schwäche. Ich fühle, daß ich im Unrecht gegen die Herzogin bin, und dies Bewußtseyn raubt mir die Sicherheit, die mein Benehmen gegen sie haben sollte, um eine unglückliche Neigung zu ersticken, die jedes Beisammenseyn nähren muß. Was mein Glück mit Lucien

gründen könnte, muß sie verletzen; jeder Schritt, der mich ans Ziel führen soll, muß mich in Alexandrinens Augen, wohl nicht strafbar, denn ich habe mich offen gegen sie erklärt, aber widrig und verhaßt erscheinen machen. In diesen feindseligen Beziehungen und Erwartungen richtet sich mein Geist mit doppelter Heftigkeit auf eine Nachricht von Lucien; und ich beschwöre dich, nichts zu versäumen, was du in dieser Hinsicht für mich thun kannst.

31. Herzogin Alexandrine von Z**. an die Gräfin Herminie von S**.

Paris, den 18. Jänner 1809.

Der gewagte Schritt ist gethan. Ich bin hier. Ob ich erreichen werde, wonach ich strebe, das — o Herminie, ich gestehe es dir mit tiefempörtem Gefühl! — das hüllt sich mir in immer ungewisseres, ich möchte sagen, feindseligeres Dunkel ein. Alphons begegnet mir höchst ehrerbietig, dienstbeflissen, gefällig, aber manchmal auch so kalt, daß mein Blut erstarrt, und ich mir die Ueberzeugung von dem Stolz und der Reizbarkeit seines Charakters, so wie das Ziel, das meiner ausdauernden Geduld harrt, lebhaft gegenwärtig halten muß, um nicht in manchen Augenblicken, von gerechtem Unwillen und der beleidigten Würde des Weibes hingerissen, ihn fühlen zu lassen, daß ich die Tochter seines Monarchen, er aber mit allen seinen Vorzügen doch nur ein Unterthan ist — und mit Einem solchen Auftritt mein ganzes Spiel unwiderbringlich zu verderben.

Du kennst mich, Herminie, und kannst am besten beurtheilen, wie schwer mir solche Ueberwindungen wer-

den. Aber wenn er mir gegenübersitzt, sein Geist bald in lebendiger Mittheilung sich bezaubernd entfaltet, bald aus den reichen Schätzen seines Wissens das Gespräch mit mannigfachem Interesse schmückt, bald endlich, wenn politische Gegenstände unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, mit scharfem Blick und tiefem Gemüth sich über die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit und ihre Stellung zu den jetzigen Machthabern verbreitet — o wie unwiderstehlich ist er dann! Wie kleiden ihn die schöne Glut, die ihn beseelt, der rege Eifer für das Gute, selbst die jugendliche Schwärmerei, mit welcher er noch jetzt das Glück seiner Brüder umfassen, gründen, und sich dafür opfern möchte! Wirklich, wenn man ihm in seinen officiellen Beziehungen einen Vorwurf machen kann, so ist es der, daß er noch zu warm, ja kindlich, möchte ich sagen, für das fühlt, was er das Ganze nennt, daß er noch zu fest an die Perfectibilität der Menschheit glaubt, und noch nicht auf den Punkt gekommen ist, sich zu überzeugen, daß es ewig seyn wird, wie es einst war, daß dem Menschen im Allgemeinen nie wohl ist, als wenn er muß, und daß sich's, wie Agathon sagt, nicht verlohnt, sich aufzuopfern, damit eine Horde dieser Thiere besser wohne, sich besser nähre, kleide u. s. w. als die andere.

In solchen Augenblicken, wenn ihm mein Kopf gleich Unrecht geben muß, fühle ich, welcher Reichthum in seinem Herzen liegt, wie lohnend es ist, ihn nicht zu verschüchtern, und alles aufzubieten, um ihn immer mehr zu gewinnen. Er ist zurückgezogener, als je; er kommt nie, als wenn ich ihn rufen lasse, oder die Stunde des nächsten Besuchs selbst bestimme. Finster

und beklommen fügt er sich, wie es scheint, dem Zwang, den seine Geschäfte ihm auflegen, und düster zeigt er sich mir gegenüber, wenn nicht ein anziehender Gegenstand ihn gleichsam über die strengen Schranken hinreißt, die sein Eigensinn sich störrisch vorgezeichnet hat. Ist das gewissenhafte Rücksicht für die alte Liebschaft? Ist es Furcht vor zu naher Begegnung mit einem Gegenstande, zu dessen Sphäre er sich nun einmal nicht erheben zu können glaubt? Oder ist es Trauer um das Mädchen seines Herzens? Ha! Wenn es das wäre! Wenn er sie wirklich liebte, und nicht blos alte Bande ehrte, die zu verletzen ihm seine Rechtlichkeit verbeut?

Diese Fragen und alle möglichen Antworten, welche meine Phantasie mir in Unzahl, um mich zu quälen, erschafft, halten mich in beständiger Spannung. Es gibt Augenblicke, wo Alphonsens finstere Trockenheit und mein sinkender Muth mich an jedem glücklichen Ausgange verzagen heißen, wo ich im Begriffe stehe, Postpferde zu bestellen, und fort in die weite Welt zu fahren. Nur nicht nach Hause! Nur nicht dahin, wo jede Stelle mit Erinnerungen an ihn besetzt ist, und er mir überall fehlt!

Wie beneidenswerth ist das Loos jener glücklichen Geliebten, die die Ferne kaum von dem Freunde ihres Herzens treunt, die auch, wenn weite Räume zwischen ihnen liegen, in der stillberuhigten Brust fühlen, daß der Abwesende sie jeden Augenblick mit der gleichen Liebe umfaßt, daß kein Verhältniß seine Treue lösen, keine Zerstreuung ihn für ihre Gegenwart entschädigen kann, und ungehindert von Zeit und Raum die innig ver-

bundenen Geister sich wie gegenwärtig erkennen, und mit unsichtbaren Armen umfassen!

Ob seine Verlobte dieses Glückes genießt? So empörend, so widernatürlich es wäre, wir werden es bald erfahren. Ich habe sogleich nach meiner Ankunft selbst an Dümesnard geschrieben — der Umweg durch dich war mir zu weit, und daß er im Geheimnisse ist, muß ich wissen — und ihm aufgetragen, alle Briefe, welche an Lucien Florheim auf der Post zu O...g ankämen, sich zu verschaffen, sie zu öffnen — das versteht er ja? — und keinen von Alphons an sie gelangen zu lassen. Eben so sind meine Maßregeln hier genommen. Hierzu ist nur Geld nothwendig, und bereite Hände, die jenes erkauft. An Beiden soll es nicht fehlen. So wird denn der Briefwechsel, wenn einer unter ihnen herrscht, bald in meinen Händen seyn, und ich werde erfahren, ob es der Schmerz um jenes unbedeutende Geschöpf ist, was so gewaltig auf diesen Geist zu wirken und die Freiheit seiner Gefühle zu lähmen vermag. — Und wenn es so wäre? Was dann?

Noch habe ich mir dies *dann* nicht recht klar gemacht. Ich will es nicht. Schrecklich wäre es auf jeden Fall für mich, vielleicht auch für ihn. Ich weiß nicht, zu was ich mich entschließen würde, und so will ich dem widrigen Geschick nicht vorgreifen. *Laß die Zeit kommen, wie den Tod! Daran vorzudenken ist schreckhaft. Wenn sie da ist, wollen wir uns geberden, wie wir können,* sagt Klärchen im Egmont. Es war auch ein Bürgermädchen, und ihre kleine Stube der Himmel, seit Egmonts Liebe darin wohnte. Aber das *Bürgermäd-*

chen mußte thun, was sie konnte, wenn das gewaltige Geschick, das den fürstlichen Geliebten von ihr riß, über sie hereinbrach. Die Fürstin kann thun, was sie will, wenn das ganze irdische Glück des Unterthans in ihres Vaters Hand liegt, und es nur von einigen gehörigen Winken abhängt, ob das Geschick des Gehaßten, oder Geliebten, selig, oder elend seyn soll.

Du siehst, es schwebt mir Manches, was zu thun wäre, klarer oder trüber vor. Schmach leiden werde ich auf keinen Fall. Liebt er Lucien wirklich, so mag er zittern! Seine gewissenhafte Rücksicht für alte Bande will ich großmüthig nachsehen; anständige Procédés gegen die einst Gewählte und Geliebte will ich verzeihen, ja auf gewisse Weise ehren. Aber Leidenschaft? Dort, wo es in seiner Macht gestanden hätte, etwas ganz Anderes zu besitzen? — Das darf, das werde ich nicht mit schwacher Edelmüthigkeit gelassen ansehn.

3*. Eduard Neuenbach an Raphael.

D..g, den 4. März 1809.

Du hast lange nichts von mir gehört, Raphael! Es hat mir an Zeit wie an Fassung zum Briefschreiben gefehlt. Welche ängstlichen Tage habe ich durchlebt! — Durchlebt? Ach nein, in Schmerzen durchgezittert! Lucie war schwer krank, dem Tode nahe. Diese wenigen Worte enthalten die vollgültigste Erklärung meines Schweigens.

Du erinnerst dich aus meinen letzten Briefen, die freilich mehr als zwei Monate alt sind, der Mißverständnisse, welche sich zwischen Lucien und ihrem leicht=

sinnigen Freund zu erheben anfingen. Sie waren zwar wohl damals im eigentlichen Sinne keine Mißverständnisse mehr zu nennen; sein Wankelmuth lag offen vor jedem Blick, nur vor dem Luciens nicht, die mit der Angst der Verzweiflung den letzten sterbenden Hoffnungsstrahl bewachte, und an dessen Verschwinden weder glauben konnte noch wollte.

Aus Dümesnards Erzählungen, so wie aus den Nachrichten ihrer Tante, welche mit einer Jugendfreundin am Hofe zu K... in beständigem Briefwechsel steht, war es uns gewiß geworden, daß Elmwald nicht allein in Paris war, daß ihm die Herzogin nachgefolgt sey, dort im strengsten Incognito mit ihm lebte, er täglich bei ihr war, mit ihr soupirte, und ihr Haus selten vor Mitternacht verließ. Zwei Briefe erhielt Lucie noch von ihm aus diesem Aufenthalte verbotner Liebe und Freude. Sie enthielten allgemeine Betheurungen und Klagen; von der Anwesenheit der hohen Geliebten — von den geheimen Ergötzlichkeiten kein Wort! Wohl mag sich's der Verräther nicht haben träumen lassen, daß, was er schlau gekartet, zweihundert Meilen weit davon doch bekannt, der Schleier von seinen Ausschweifungen gerissen, und der Heros zu einem gewöhnlichen Weltmenschen werden würde, dem Vortheil oder Lust das einzige Gesetz und Klugheit die einzige Tugend ist.

Endlich blieben die Briefe ganz aus. Lucie schrieb zwei-, dreimal, es kam keine Antwort. Wir erkundigten uns unter der Hand nach seinem Befinden. Lucie hatte die Freiheit, zwischen Krankheit oder Treubrüchigkeit zu wählen. Die Antwort fiel so aus, wie ich es erwartet hatte. Er war sehr vergnügt, sehr gesund,

und unterhielt sich mit der Fürstin auf's angenehmste. Nun war wohl kein Zweifel mehr möglich, und der Verrath entschieden.

Wenn du die ungeheure Gewalt gesehen hättest, mit der ihre Seele sich beherrschte, den Schmerz bezwang, der, wie man wohl sah, ihr Innerstes durchwühlte, und ein hartnäckiges Stillschweigen über den Quell desselben beobachtete! Dennoch errieth mein Herz jede Regung des schwerverletzten Gemüthes in ihren streng beherrschten Zügen. Wie hätte sie's auch vermocht, der treusten, sorglichsten Liebe hier ein Geheimniß zu unterschlagen! Ich sah sie leiden, ich litt mit ihr, und obwohl ihr ernstes Verstummen jede offne Theilnahme verwehrte, verrieth sich meine Sorge um sie unwillkührlich in meinen Blicken, im Ton meiner Stimme, vielleicht in unbeachteten leisen Aeußerungen, die das empfängliche Gemüth des Leidenden erkennt, und dankbar aufnimmt. Sie näherte sich mir in diesen trüben Tagen sichtbar. Ich fühlte es wohl, und pries mein Geschick, das mir das schöne Vorrecht gegeben hatte, diesem Engel zu einigem Trost zu seyn. Ich strebte — nicht sie zu zerstreuen, aber sie zu erheitern. Ach, wer die Heiligkeit und Unheilbarkeit des Schmerzens verkannter Liebe erfahren hat, kann wohl an jenes Gelingen nicht glauben! Aber ich ließ sie den mitfühlenden Kummer eines warmen und bescheidenen Herzens sehen, ich war ihr treuer, rücksichtsvoller Freund, ihr Bruder, und es gelang mir endlich, sie zu sanften Klagen über allgemeine Gegenstände des menschlichen Leidens zu bringen. Ich sah ihre Thränen bei vorgeblich fremdem Unglück fließen, ich schien nicht zu ahnen, wen sie beweine, und genoß die Beruhigung,

ihr schwergepreßtes Herz auf Augenblicke erleichtert zu sehen.

So ging unser wehmüthiges Leben einige Wochen hin. Sie waren in dem stillen tiefen Genuß, den sie mir gewährten, doch Vorboten eines furchtbareren Sturmes. So geht vor den Gewittern des Sommers eine trübe Stille voraus, in der kein Lüftchen säuselt, kein Blatt sich regt, und die Stimme der Freude in der Natur verstummt.

Ihr kleinster Bruder, Gustav, ein holdes Kind von sechs Jahren, that einen schweren Fall bei'm Gleiten auf dem Eise mit den übrigen Schulknaben. Man brachte ihn bewußtlos nach Hause. Zu ihrem Unglücke war Lucie die erste, die den Leuten begegnete, welche das bleiche, ohnmächtige Kind trugen. Gustav war ihr Liebling gewesen; sie hatte ihn die Mutter, die er ungekannt verloren, nie vermissen lassen. Sie erschrak tödtlich, ihre gereizte Phantasie malte ihr das Entsetzlichste vor; für sie war der Knabe todt. Dennoch verließ sie in diesem furchtbaren Augenblick die Gewalt über sich selbst nicht; sie leistete Hülfe, sie machte Anstalten. Das Kind erholte sich, es war mehr erschrocken als schwer verletzt, und vermochte nach zwei Tagen schon aufzustehen. Lucie hatte sein Bettchen nicht verlassen, als in so weit sie die Sorge für das Haus abrief, sie hatte ihm jede Hülfe gereicht, die Nächte bei ihm verwacht, und wahrscheinlich in Thränen, die dann ungesehen um so bitterer floßen! Am vierten Tage, als der Knabe schon wieder fröhlich spielte, sank sie plötzlich ohnmächtig zusammen. Man brachte sie auf ihr Bette, die gewaltsam gehaltene Kraft war gebrochen; wie siecrlead hatte sie ohnedies in

den letzten Tagen seit Gustavs Unfall ausgesehen, aber alle Ermahnungen, sich zu schonen, in den Wind geschlagen. Ach, es war, als wollte sie ihrer Schwäche trotzen, und eine Catastrophe herbeiführen, die dem langen Schmerz ein Ende machen sollte!

Sie erwachte erst nach Stunden, und ein wüthendes Fieber brach in der erschöpften Natur aus. Bewußtlos lag sie durch mehrere Tage, der Arzt zweifelte an ihrem Leben, der Vater, die Geschwister gingen, stumme Bilder des Jammers, im Hause umher; sie war allen Mutter, Freundin, Helferin gewesen. Von mir laß mich schweigen! Wie tausend andere Male, habe ich es auch bei dieser Gelegenheit erprobt, welche Summe von Jammer und Sorge das menschliche Herz in sich aufzunehmen im Stande ist, ohne zu brechen.

Ich durchlebte jene Tage; der Vater, die Geschwister hielten sie aus. Was könnte uns künftig an's Leben gehen, wenn es nicht etwa die Freude wäre?

Auf jene Tage der Bewußtlosigkeit, in welchen nur abgebrochene irre Reden, oder einzelne Laute, die aus der Tiefe der zerrissenen Brust hervorbrachen, jetzt, wo keine strenge Vernunft mehr Wache hielt, den wahren Zustand ihres Gemüthes entdeckten — auf jene Tage folgte eine tödtliche Erschöpfung, die dem Arzte nicht minder Besorgniß einflößte, als jener gereizte Zustand. Ein Tropfen Arznei weniger oder mehr, ein unversehenes Geräusch, ein unbesonnenes Wort waren im Stande, sie auf Tage zurückzusetzen. Man hat keinen Begriff von dieser Schwäche, wenn man nicht Zeuge davon war. Hier galt es nun die treuste Pflege; nur durch sie konnte die geliebte Kranke genesen. Der Vater

hatte trübe Geschäfte, Fanny that, was sie vermochte, und wohl manchmal darüber, die andern Geschwister sind Kinder. Diese Umstände machten meinen Beistand nicht unbedeutend. Ich war der Familie nothwendig geworden; ich ward es endlich auch der Kranken! Mit sanftem Danke erkannte sie meine kleinsten Leistungen, verstand in ihrer großen Schwäche mich besser, als alle Uebrigen, und kannte mich, wenn sie außer Schwester Fanny Niemand unterschied.

Endlich nach langer schmerzlicher Zeit begann sie, sich zu erholen. Wie langsam, wie unvollständig das auch war — wir lebten mit ihr auf. Allmählig erhoben sich ihre Kräfte, sie fing an, zu den Verrichtungen des Lebens wiederzukehren, sie beschäftigte sich mit dem Hauswesen, mit ihren Arbeiten; aber ihr Gemüth war nicht dabei. Das schien gleichsam hinter jener dunkeln Epoche der Krankheit bei ihren getäuschten Hoffnungen geblieben zu seyn. Sie sprach wenig, sie nahm an nichts Theil; nur die Liebe und Dankbarkeit gegen die Ihrigen war erhöht, und in dies Gefühl, wie in den einzigen lebenden Punkt ihres Daseyns, schien sich die ganze Wärme ihres Gemüthes gezogen zu haben. Mit rührender Erkenntlichkeit nahm sie jede Gefälligkeit an, erinnerte sich an jedes Opfer, das ihr Eins oder das Andere in ihrer Krankheit gebracht hatte, erzählte von dem Kummer, den wir um sie ausgestanden, von mancher Aeußerung, die wir uns, in der Meinung, sie vernähme es nicht, über sie erlaubt, und die dennoch, wenn sonst nichts ihr Bewußtseyn berührte, tief in ihr Herz gedrungen war, und hauchte gleichsam alle Kraft ihres Wesens in Dank und Liebe aus.

Auch mich umfaßte ihr schönes, nur für Anderer Wohl glühendes, Herz mit erhöhter Wärme. Ich fühle es wohl, ich bin ihr näher gerückt. Sie glaubt sich mir tief verpflichtet, so wie allen Uebrigen, und dies Gefühl drückt ihre reine Seele nicht; denn sie ist sich des Willens wie der Kraft bewußt, im vorkommenden Fall eben das zu leisten, was sie empfangen, und mehr! So bewegt sich ihr Geist leicht und anmuthig in den zarten Banden, welche die letzten Ereignisse um sie geschlungen haben, und unser Leben wäre ein himmlisches, wenn man nicht in ihren Blicken, im Ton ihrer Stimme so deutlich erkennte, daß ihr Herz gebrochen ist!

Raphael! Mein Innerstes lodert in gerechtem Zorne auf gegen den Verräther, der ein solches Herz zu besizzen von der günstigsten Laune des Geschickes bestimmt war, und es achtlos fallen lassen, oder der Eitelkeit opfern konnte! Wenn es je erlaubt ist zu hassen, so ist es mir in diesem Falle gegen den unwürdigen Höfling erlaubt. Wie selig hätte er seyn und sie machen können! Und was hat er gethan? O Freund! Wenn ich mir in mancher einsamen Stunde das Bild meines Lebens an ihrer Seite, in ihrer Liebe ausmale, wenn ich bedenke, wie glücklich mich jetzt schon ihre erhöhte Freundschaft macht, und berechne, was es wäre, sich von diesem Herzen mit zarter Schwärmerei umfaßt, von diesen Blicken mit Liebe gesucht, von dieser Stimme mit süßen Lauten gerufen zu wissen — dann erzittert meine Seele, Feuer durchlodert meine Adern, und ich muß mich gewaltsam von den Bildern losreißen, um nicht in Glut und Schmerz zu vergehen.

Es ist jetzt die Rede davon, daß die Mädchen und

der kleine Gustav mit einer bejahrten Verwandten, sobald es die Witterung erlaubt, auf's Gut gehen sollen, damit Lucie sich dort erhole. Wenn das geschieht, so werde ich sie zwar nicht mehr so oft sehen, wie jetzt; aber meine stillen Freuden sollen mir doch nicht um Vieles verkümmert werden. Alle Sonnabend, wenn die Briefe expedirt sind, wird mein treues Roß mich zu ihr tragen; in anderthalb Stunden raschen Rittes kann ich auf den Seitenwegen des Gebirges dort seyn. Ich bringe dann den ganzen Sonntag und wohl auch den größten Theil des Montags in den Freuden des Landlebens, in einer anmuthigen Gegend, bei ihr zu, sehe an ihrer Seite das Erwachen des Frühlings, sehe ihr krankes Herz in den milden Umgebungen der Natur, der Freundschaft und Liebe sich heilen, darf auch meinen Theil dazu beitragen, sie trösten, beruhigen, und einen himmlischen Lohn darin finden, wenn ihr Blick mir wieder heiterer strahlt, und ein sanftes Lächeln um die feinen Lippen mir sagt: sie fühle sich minder gedrückt, als vorher!

Arm in Arm werde ich mit ihr die aufblühenden Wiesen durchwandeln, die schönsten Blumen für sie suchen, in junge Schatten des knospenden Waldes, wo es wie ein zarter grüner Schleier die weichen Aeste überwallt, sie führen, aus kühlen Brunnen ihr einen Labetrunk schöpfen. Dann blickt sie freundlich empor, ihr mildes Auge lächelt, ihr Mund öffnet sich zu holden Worten des Dankes, die Luft schweigt in den Zweigen, um dem Ton ihrer Stimme zu lauschen, die Vögel flattern hernieder — denn die Gottheit des Hains ist erschienen — sie fühlt in der reinen Brust die zarte

Liebe, welche in der meinen sich für sie regt, und die zu Lust und Leben erwachende Natur um uns her, der Gesang der liebejauchzenden Vögel, und die Glut, die alle Wesen durchströmt, erhöhen auch das Leben in ihren Adern, ihr Blut wallt rascher, ihr Herz, so lange gedrückt und verletzt durch Kälte, schwillt in schmerzlicher Sehnsucht empor, ihr Blick fällt auf den Freund, der, seines ganzen Wesens entäußert, nur für sie, in ihr sich fühlend ihr zur Seite steht, sie seufzt, ich stürze zu ihren Füßen — —

O Raphael! Wohin führt mich meine schwelgende Phantasie? Du wirst lächeln, mich wieder einen Träumer schelten, und ich sollte wohl ausstreichen, was ich im wilden Flug der Einbildungskraft geschrieben. Aber — mag es stehen bleiben! Du darfst den Freund auch in seinen Thorheiten und Schwächen kennen!

33. Alphons Elmwald an seinen Bruder.

Paris, den 18. April 1809.

Es ist entschieden. Sie hat sich losgerissen. Vier Monate habe ich keine Antwort. Nur auf meinen ersten Brief bekam ich einen von ihr. Es war der letzte, und alle Versuche, auf den verschiedensten Wegen an sie zu schreiben, wovon einige ihren Zweck, wie ich gewiß weiß, erreicht haben, sind ohne Erfolg geblieben. Durch dich und Andere erfuhr ich, daß sie schwer krank war, daß der junge Mann, welcher in ihres Vaters Hause lebt, sie gepflegt, daß er sie auf's Land begleitet, wohin sie jetzt geht, um ihre Gesundheit herzustellen, und daß die Stadt ihn ihren Verlobten nennt. Der Vater wünscht die Verbindung, Lucie selbst ist Neuenbach

immer gut gewesen, und daß er sie liebt, habe ich bei'm ersten Anblick erkannt. Kann ich wohl noch zweifeln?

Ich schreibe dir das Alles klar und ruhig hin. Wie es mit dieser Ruhe beschaffen ist, mußt du nicht fragen. Laß mich selbst darüber nicht nachdenken! Gar nichts denken zu dürfen, hinzubrüten in Todesschlaf, wäre Wohlthat. Sie wird mir nicht. Grausam reißt eine feindliche Wirklichkeit mich aus meinem düstern Versinken empor, in dem ich allein leben kann, weil ich doch leben muß. Jeder Laut, jeder Blick überzeugt mich von meinem Unglück. Warum muß ich erwachen!

Meine Seele war Eins mit ihr. Ich glaubte es auch im umgekehrten Sinne. Daß sie sich losreißen und mich vergessen konnte, beweis't, daß dies ein Wahn war. Aber daß jeder Theil meines Wesens auf seine Art schmerzlich dadurch verletzt ist, das wird mir nur zu klar. Ich war seit mehr als fünf Jahren gewohnt, mich als Ein Wesen mit ihr zu denken, auf eine künftige, wenn auch nicht ganz nahe, untrennbare Verbindung fürs Leben mit ihr zu rechnen, und ich kann mich auch jetzt noch an keine andere Richtung meiner Gedanken gewöhnen. Was habe ich nicht in der letzten Zeit gelesen, gearbeitet, gethan, und mich wie toll in dem Wirbel der Zerstreuungen, die diese Stadt auf jeden Schritt bietet, herumgetrieben! Ich habe als ein Mann kämpfen und abschütteln wollen, was ihrerseits treulos abgelös't, nun von selbst, gleich einem welken Laub, abfallen sollte. Es geht nicht! Nach drei Monaten stehe ich auf demselben Punkte, von dem ich ausging. Ich kann nicht von mir selbst scheiden; so kann ich es auch nicht von einer Neigung, die eins mit diesem Selbst geworden.

Ich begreife, wie Alles gekommen ist. Klatschhafte Zwischenträgerei hatte sie auf eine unwürdige Art von dem Verhältniß der Herzogin zu mir unterrichtet, ehe ich es ihr entdecken konnte. Damals war Mißtrauen in ihre Brust eingezogen, welches mein offenes Geständniß nicht mehr beseitigen konnte. Indeß thürmten sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Neuenbachs Leidenschaft lehrte ihn die Vortheile klug gebrauchen, die meine ungünstige Lage ihm über mich gab. Der Vater mag ihr zugeredet, in sie gedrungen haben. Ein neuer Unfall riß mich von meiner alten Bahn weg hierher; die Fürstin folgte mir unglücklicherweise. Es ist nicht zu zweifeln, daß man Lucien auch hiervon unterrichtet haben wird. Verlorner Glaube, gekränkte Liebe auf der einen, zärtliche Bewerbung und väterliches Ansehen auf der andern Seite mögen eine Weile gekämpft haben; die Gegenwart voll Leichtigkeit, heiterer Ansicht und froher Hoffnung hat den Sieg über die dunkle schmerzvolle Vergangenheit davongetragen. Was läßt sich im Grunde dagegen sagen? Bei tausend gewöhnlichen Mädchen würde dies Betragen keinen Tadel verdienen; man müßte es klug, besonnen nennen. Bei Lucien ist es anders. Sie hätte nicht wanken, sie hätte mir allein glauben sollen!

Daß sie nicht antwortet, kommt von der sehr natürlichen Befangenheit her. Es quält sie, mir das alles zu sagen, mir selbst anzukündigen, daß die todten Bande sie nur drücken können, daß sie sich scheut, die Förmlichkeit des Schwurs zu brechen, der sie allein noch hält, daß sie wünschte, frei zu seyn, und nicht den Muth hat, es mir gerade zu gestehen. Doch nein. Sie soll

unter diesen gestörten Verhältnissen nicht leiden. Ich weiß nicht, wie lange mein Aufenthalt hier sich noch hinausziehen kann. Es wäre dann auf jeden Fall unredlich, bei neuen Hindernissen und so weiter Entfernung sie nicht wenigstens zu fragen, ob sie noch ausharren, oder ob sie ihre Freiheit zurück nehmen wolle? Sie müßte dann entscheiden. Von mir kann niemals die Rede seyn. Mein Schicksal ist für ewig ausgesprochen. Nun wird zwar jene Entscheidung sie keinen Kampf kosten; aber die Form wird beobachtet und ihr Gewissen beruhigt seyn.

34. Gräfin Herminie von S**. an den Chevalier Dumesnard.

Rettlingen, den 19. April 1809.

Vor acht Tagen erhielt ich Ihr ansehnliches Paket aufgefangener Liebesbriefe, den ganzen Roman jenes Alphons mit dem gefürchteten Bürgermädchen. Sie haben Ihre Sachen klug gemacht. Der zärtliche Ritter scheint eine Ahnung von den Nachstellungen gehabt zu haben, welche seine Briefe erfuhren, und darum die Strahlen seiner Liebe von mehreren Seiten aus auf den Brennpunkt seiner Leidenschaft fallen gelassen zu haben. Da sind Einschlüsse, andere Aufschriften u. s. w. Wahrlich, eine erbauliche Sammlung für Alexandrinens Hoffnungen! Ich sende sie ihr nicht, wenigstens jetzt nicht; denn ich habe keine Ursache, sie zu kränken, aber wohl hundert, sie zu schonen; und geschont würde sie wahrlich nicht durch den Ton der glühendsten Leidenschaft für eine Andere, und durch manchen Seitenblick auf sie selbst, wie schonend und rücksichtsvoll dieser auch seyn mag. Das Depot bleibt daher in meiner Hand,

ein Pfeil, der vielleicht einst zu rechter Zeit abgeschossen werden kann, wenn irgend eine fürstliche Laune oder Leidenschaft sie vergessen machte, daß sie mich einst ihre Freundin genannt, ja mir die Rechte einer solchen eingeräumt, oder wenn sie meiner einst nicht mehr zu bedürfen glaubte. Jetzt würde die Mittheilung derselben auch nur Oel in die Flamme ihrer Liebe und Rachgier gießen.

Ich gestehe Ihnen, daß diese Briefsammlung mir in meiner, nicht eben angenehmen, Einsamkeit eine wahre Freude, eine willkommene Zerstreuung war. Rückgekehrt aus dem warmen lebensvollen Italien, wo bereits der Frühling in aller seiner Pracht herrschte, an meinen nordisch heimathlichen Herd, wo noch Schnee und Frost mich empfingen, und ein loderndes Kaminfeuer die Kälte der unwirthlichen, so lange leergestandenen Mauern kaum zu verbannen vermochte, wo, ärger als alle Unfreundlichkeit der Jahreszeit, die unfreundlichen Streitigkeiten und Prozeßgeschichten meiner warteten, ließ die Lectüre jener Blätter mich zuweilen in ihrer sonnigen Wärme und schönen Lebensglut die kalte Gegenwart um mich vergessen. Der Geist, der aus diesen Briefen spricht, hat mich ergriffen, und ich gestehe es, er hat in mir ein Gefühl des Mitleids mit dem unglücklichen Paar erregt, in dessen ruhig bürgerliche Lage die ungemeßnen Ansprüche unserer Fürstin wie ein Comet verderblich hinein traten. Es muß nicht übel seyn, sich von einem Manne, wie dieser Elmwald, lieben zu lassen, dessen Herzenswärme überhaupt in unserer erstorbenen Zeit wie eine Art von Phänomen einzig dasteht. Ich begreife nun wohl,

daß er tiefen Eindruck auf Alexandrinen machen mußte. Aber auch das Mädchen — nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich Ihrer scheinbaren oder wahren Ansicht widersprechen muß! — auch das Mädchen kann nach der Art, wie dieser Alphons für sie fühlt und mit ihr spricht, kein gewöhnliches und kein so unbedeutendes Geschöpf seyn, wie Sie sie schildern.

Dem sey nun, wie ihm wolle, das Pärchen ist entweder schon getrennt, oder wird es nächstens. Diese Verzweiflung aber, die nicht in jammernden Klagen, nur in einzeln dunkeln Lauten sich ausspricht, dies Aufgeben aller Hoffnungen für das ganze Leben, ist ein Seelenzustand, der zu heftig wirkt, um lange zu währen. Der unglückliche Liebhaber muß sich entweder erschießen, oder bei einer Andern trösten; und die hat er ja gleich in der Nähe.

Bis jetzt indessen scheint dieser noch kein Strahl von Hoffnung zu dämmern; vielmehr ist sie höchst entrüstet, und spricht von Haß und Verfolgung gegen den, der doch der unumschränkte Gebieter ihres ganzen Wesens, der Mittelpunkt aller ihrer Gedanken ist. Es ist aus jedem Briefe sichtbar, wie sie an ihm hängt, und seine Ansichten, ja seine Winke, gleich denen des Magnetiseurs auf seine Kranke, mit unwiderstehlicher Gewalt auf sie wirken. Zu wie Manchem hat er sie nicht schon gebracht, und ohne daß er's verlangte — er dachte wohl nicht daran! — sondern nur, weil er von seinen Ansichten über diesen oder jenen Punkt sprach. So hat sie ihre regellose Tagesordnung eingestellt, wacht und schläft zu gewöhnlichen Stunden, reitet nicht mehr wüthend, besteigt kein Cabriolet, kurz, fügt sich in ein

häuslich stilles Geleise, wahrscheinlich wie er es an Frauen seines Standes zu sehen gewohnt ist, und liebt. Und nicht blos auf ihre Lebensweise, auch auf ihre Meinungen wirkt dieser Umgang ein. Mit Erstaunen entdecke ich in ihren Briefen Spuren von Ansichten, die ich früher nie bei ihr gekannt, und die nur von diesem Schwärmer herrühren können.

Sie sehen, die Sache ist weit gediehen, das Uebel sitzt tief, und es ist durchaus nöthig, daß hier bald so oder so ein Ende gemacht werde. Was ich kann, will ich beitragen; denn ich will mir Alexandrinen verpflichten, deren Gunst und Einfluß mir in meinen verwikkelten Verhältnissen jetzt von großem Nutzen seyn können. Das darf ich Ihnen wohl sagen; Sie verderben mir mein Spiel nicht, wäre es auch nur darum, weil es Sie unterhält, sich wie in einer Comödie an der Leitung der Intrigue zu ergötzen. Ihnen sind die Menschen Schauspieler oder gar Marionetten, die Geschichte eine Farce, und der Klügste der, der, unbemerkt in der Scene stehend, die Faden lenken, und die Puppen tanzen lassen kann, wie er will.

85. Lucie Florheim an Rosalinden.

Erlhof, den 25. April 1809.

Ich bin auf dem Lande. Hier soll ich mich erholen, und ich fühle auch, daß meine Kräfte mit jedem Tag mehr und mehr wiederkehren, und meine Gesundheit sich bessert. Darüber freuen sich Vater, Geschwister und Freunde. Ich allein in geheimem Grauen meiner Seele kann mich nicht drüber freuen. Warum bin ich zum Leben wieder erwacht? Warum hat so viele Liebe

und Sorge meiner treu gepflegt? Wahrlich es lohnte der Mühe nicht! Die Vergeßne, Aufgeopferte hätte unbedauert sich in ihre dunkle Schlafstelle legen, und erst jenseits, wo Schmerz und Krankheit, wie die Hülle des Schmetterlings, sich von ihr abgestreift hätten, in's ewige Morgenroth erwachen sollen. Dort, Rosalinde, wird es schön seyn, dort, wo Licht und Klarheit uns von außen und innen umstrahlen, wo kein Zweifel, wie kein Schatten, mehr stattfindet. Dort werde ich einst auch Alphons begegnen. Er hat an mir nicht recht gehandelt. Ich habe ihm verziehen. Ich werde ihm dort nicht ausweichen, wie Dido dem Verräther Aeneas; denn mich lehrt mein Glaube lieben und vergeben. Es ist auch nicht schwer, es ist vielmehr süß, dies Gebot zu üben, und ich thue es mit voller Seele. Ich kann ja gar nicht anders; denn mein Leben und meine Liebe für ihn sind seit langen Jahren Eins bei mir. Besitzen sollte ich ihn nicht, das war im Rathschluß der Vorsicht beschlossen; aber lieben muß ich ihn, so lange ich lebe und bin. Und seyn werde ich, das steht troß aller Einwendungen bei mir fest; seyn werden wir, wenn auch diese Bedingung des Daseyns, welche wir hiernieden Leben nennen, aufhört, und einer neuen Umstaltung unseres Wesens Platz macht.

Ueber diesen Gegenstand entspinnt sich oft ein Streit zwischen Neuenbach und mir. Er ist, wie viele junge Leute, und besonders Dichter, der neuen Schule ergeben; er streift an Mysticismus, oder vielmehr, in seinem Geiste hat sich ein wunderliches Gebäude von Mystik, Philosophie, Verneinung und Schwärmerei aufgeführt, das sich ziemlich gut anhört, mir aber im Grunde voll

Lücken und für wahre Gemüthsruhe, wenn einmal rechte Stürme hereinbrechen, nicht wohl hinreichend scheint. Sein ewiges Absolutes, sein Zergehen im Unendlichen, sein Aufgeben aller Persönlichkeit — es klingt, als ob es Etwas wäre; genau untersucht gibt es, mir wenigstens, keine Befriedigung, und in einem trostlosen Kreise kehren dieselben Ideen und Zweifel bei mir wieder. Ach, ich brauche Trost! Das ist es eben. Darum klammert sich mein Herz mit warmem Glauben an das Positive. Er schwärmt, und gefällt sich in dem, was er seinen Schmerz nennt. So genügt ihm ein geschwärmtes System. Er findet den Gedanken, seine Persönlichkeit zu verlieren, schön, erhaben; ich finde ihn trostlos, denn mir übrigt hier nichts mehr. Was ich noch zu hoffen habe, muß ich von dort erwarten, wo aller Kampf Friede, alles Mißverständniß Klarheit, und die hier Getrennten in heiliger Liebe des höchsten Guten vereinigt seyn werden.

Welcher Unterschied ist auch hier zwischen Eduard und Alphons! Dieser mit der starken Seele hielt fest am Glauben; er war klar, und aus dieser Klarheit und Kra seines Wesens ging seine Tugend und Religion hervor, wie ein kräftiger Baum aus gesunder Wurzel. Ich konnte mich an ihm halten; seine Erhebung trug mich auf Adlersflügeln zur Gottheit empor. Hier muß ich ewig mißbilligen, bekämpfen, und wenn ich nicht selbst mit versinken will, den unstät wankenden Freund in seinem Labyrinthe allein lassen. Es mahnt mich eben Alles an das, was war, und nicht wieder kommt; und noch einmal muß ich seufzend sagen: warum bin ich nicht gestorben! Dann hätte mein

Geist ihn umschwebt, ich hätte ihn bewacht; vielleicht sänke er dann nicht so tief in die Fallstricke der gefährlichen Frau, die seine niedern Kräfte und Regungen gegen jedes Höhere, gewiß wider seinen innersten Willen, zum Kampfe aufruft.

Die Fürstin hat ihn immer um sich, er begleitet sie überall; er wird mit ihr, wie man sagt, eine Reise in's südliche Frankreich machen. Mir schreibt er gar nicht mehr. Seit drei Monaten habe auch ich, nach manchem vergeblichen Versuche, keinen Brief mehr abgesandt. Geschrieben habe ich deren viele, bis ich krank wurde; und nun ich anfange zu genesen, setze ich meine nicht erwiederte Correspondenz mit dem unbewußten Freund fleißig fort. Nach meinem Tode soll er Alles bekommen. Es soll ihm nicht wehe thun. Ich habe es schon so eingerichtet. Er soll nur mit sanfter Wehmuth meiner denken, und wissen, daß ich ihm treu blieb, daß ich mich durch meinen Schwur nicht blos der Form, sondern dem Wesen nach für gebunden hielt. Er scheint anders zu denken. Er hat meiner wohl über neuer Liebe vergessen; aber er hat seinen Schwur nicht eigenmächtig gelöset. — Wozu diese Beobachtung von Aeusserlichkeiten, wenn der Geist, der den Bund belebte und hielt, entflohen ist? Es wäre mir beinahe lieber, wenn er sein Wort zurück nähme, und frei dem freien Triebe folgte, der ihn seit einem Jahr in entgegengesetzter Richtung von mir hinwegzieht.

Doch ich hatte mir vorgenommen, nicht von ihm zu schreiben. Ich hatte mir's überhaupt lange zum Gesetze gemacht, über diesen Gegenstand mit Niemand, auch mit dir nicht, und kaum mit mir selbst zu reden.

Jenes Auf- und Abwogen zwischen Glauben und Zweifel hatte meine Kräfte aufgerieben, und mich dem Tode nahe gebracht. Auch in der Krankheit waren jene Bilder und Gedanken der Gegenstand meiner Phantasie und meiner Qual. Aber in die tiefste Stufe des Uebels hatte Gottes Vaterliebe den Keim der Heilung gelegt. Die auf's Höchste gespannte Kraft sank zusammen, ihre Heftigkeit brach sich, regungslose Unbewußtheit fesselte die äußern Sinne, bis mit dem ersten Erwachen des Lebensfunkens auch Ergebung und Entsagung in der müden Natur sich einfanden. Ich opferte Gott Alles, was ich gelitten, was ich noch leiden sollte, ich beugte mich unter seiner züchtigenden Hand, und entsagte einem Glücke, das mit seinen heiligen Rathschlüssen nicht übereinstimmend scheint. Da Gott mir ihn nahm und das Leben ließ, glaube ich zu erkennen, daß ich noch für Andere zu wirken bestimmt bin. Aber die Bedeutung meines Daseyns ist verloren. In der klaren Ansicht, daß Ergebung das Einzige ist, was mir zu üben übrig bleibt, lernte ich nun mich fassen, und erkennen, daß, nachdem ich über's Ganze im Reinen bin, es thöricht wäre, über einzelne Theile meines verlornen Paradieses mich in unnütze Klagen zu verlieren. Ich nahm mir das um so mehr vor, als solche Erinnerungen, wenn sie recht lebhaft wurden, mir mehr als einmal körperliche Leiden zuzogen, und meine Liebe in Sorge versetzten. Aber ungehorsam schweift dennoch zuweilen die Phantasie in die Gefilde verbotener Seligkeit zurück, und weidet sich mit schmerzlicher Lust an ehemaligen Freuden.

She makes a scourge of past prosperity
To sting thee more and double thy distress *).

*) Young.

Wie wahr ist dieser Ausspruch des englischen Dichters!

Neuenbach hat sich während meiner Krankheit unauslöschliche Ansprüche an meine Dankbarkeit, wie an mein Wohlwollen, erworben. Kein Bruder, ich muß leider sagen, kein zärtlicher Gemahl hätte mehr für das Weib seiner heißesten Liebe thun können. Mit so viel Bescheidenheit als Zartgefühl machte er keinen seiner Dienste geltend, und war glücklich, wenn ich mir seine Opfer freundlich gefallen ließ, was mir noch rührender war, als alle Dienste und Opfer. Jede Verschlimmerung oder Verbesserung meines Zustandes spiegelte sich treu und sichtbar in seinen Zügen, und zeugte von der Gewalt, mit welcher seine Seele jeden Anschein von Furcht oder Hoffnung ergriff. Jetzt sind wir auf dem Lande. Er besucht uns oft, er begleitet, er belebt, kann ich wohl sagen, unsere einsamen Spaziergänge, unsere stillen Abendstunden. Er ist ein vorzüglicher Mensch. Ich muß ihn achten, wenn ich anders für das Gute Gefühl und Würdigung haben kann; aber, ach Rosalinde! dieses eigensinnige Herz kennt nur Ein Ideal männlichen Werthes, und Neuenbach gleicht diesem nicht. Das ist der ganze Vorwurf, den ich ihm machen kann. Er würde tausend Mädchen hinreißen, beglücken können; in mir erregen alle seine Vorzüge nur stillen Dank und leise Achtung. Kann ich dafür? Kann ich mein Herz, das seit Jahren, von einem unwiderstehlichen Zauber ergriffen, verlernt hat, etwas außer diesem schön und würdig zu finden, nun zwingen, sich plötzlich einem fremden Maßstab zu fügen, und lieben zu lernen, was es nur schätzen kann?

Sieh', Rosalinde, wie abermals die rebellische Phan=

tasie mit der besseren Erkenntniß ungestüm dahineilt. Ich breche ab; denn ich kann doch von nichts schreiben, was mich nicht auf den Einen Gedanken führte.

36. Herzogin Alexandrine von Z** an Gräfin Herminie von S**.

Paris, den 1. Mai 1809.

Sie muß heirathen, ich sage dir's. Die Dirne muß ihm auf ewig verloren seyn! Sonst kommt kein Friede, keine Klarheit in sein Herz, und, was ich vorhabe, kann sonst nicht geschehen. Schreibe an Dümesnard! Er hat Sachen von größerer Wichtigkeit unterhandelt, als die Vermählung eines obscuren Geschöpfes ist; er hat Geschäfte siegreich zu Ende geführt, an deren Möglichkeit die Geschicktesten verzweifelten. Wie sollte ihm dies mißlingen? Was er bedarf, laß ihm auf meine Rechnung anweisen; und daß es sein Nachtheil nicht seyn soll, wenn ich durch ihn meinen Zweck erreiche, das kannst du ihn aus eigner Erfahrung versichern.

An unserm Hofe ist, Gott weiß wem? der unselige Einfall gekommen, Elmwald ein Geschäft zu übertragen, das ihn für einige Zeit nach dem südlichen Frankreich führt. Es ist genug, daß ich nicht zu Hause war, damit Alphonsens Feinde freies Spiel hatten. Er war in Verzweiflung, als er, eben in meinem Zimmer, die Depesche erhielt, und erbrach. Der Mann, der sich sonst so streng zu beherrschen vermag, stand wie niedergedonnert, und bedurfte einer Weile, um sich zu sammeln und Worte zu finden. Das hätte ich nicht erwartet, und sagte es ihm offen. Er sah mich einige Augenblicke starr an, ohne, wie ich glaube, zu verstehen, was ich sprach. Endlich lösete sich seine Erstarrung in einzelne Laute: so weit weg!

Und auf so lange Zeit! Nur zu schnell verstand ich den Sinn dieser Worte, und wandte mich beleidigt von ihm ab. Er schien es nicht zu bemerken, schwieg noch eine Weile dumpf, sprang dann auf, und empfahl sich. Ich sah ihm erstaunt nach, ich wollte ihn zurückrufen — er war verschwunden. Fünf Tage blieb er weg. Unpäßlichkeit war der Vorwand, hinter welchem er seine trozzige Entfernung barg. Gestern, als er wieder erschien, fand ich ihn bestimmt, wie immer, und entschlossen, sogleich nach Marseille abzugehen. Das ist nicht nach meinem Sinn. Ich will ihn nicht von mir entfernt wissen, ihn nicht, außer dem Bereich meines Einflusses, den Erinnerungen an eine nur noch zu lebendige Neigung in seiner Brust überlassen. Ich will mit nach dem Süden Frankreichs, in's Land der Troubadours und der Gaya sciencia, das zu sehen mich lang gelüstet hatte. Aber auf der Stelle abzureisen, ist mir nicht möglich; und so soll er warten, bis ich mit den nöthigsten Voranstalten fertig seyn kann.

Indessen konnte ich aus dem Schrecken, den ihm jene Depesche verursachte, wie aus der dumpfen Ergebung, mit der er sich jetzt in ein unausweichbares Geschick füget, deutlich erkennen, daß der Gedanke, von dem Gegenstand seiner eigensinnigen Anhänglichkeit nun wieder durch einen weiteren Raum und auf längere Zeit geschieden zu seyn, die vorherrschende Qual seiner Brust war. Ich hatte Gewalt genug, ihm dies nicht zu zeigen; aber ich sehe daraus, wie aus dem Ton ihrer Briefe, die in meinen Händen sind, wie nothwendig es ist, völlig trennende Elemente, die keine Möglichkeit der Vereinigung mehr zulassen, in dies Verhältniß zu bringen. Was

bisher geschehen, die Aufhebung ihrer Correspondenz, und das nachtheilige Licht, in welchem Lucie dadurch vor ihm erschienen, hat nicht so viel bewirkt, als ich hoffte. Es hat nicht seinen Stolz gereizt; es hat ihn nur tief gekränkt, ohne ihm die Kraft zu geben, sich aus diesen Banden loszureißen. Daher muß man seiner Schwäche zu Hülfe kommen, die freilich in einem Gemüthe, wie das seinige, eine unglaubliche Erscheinung ist, und einen förmlichen Bruch von ihrer Seite veranlassen. Sie soll gezwungen werden, irgend einem andern Freier, der sich ja bei dem reichen, und, wie Dümesnard berichtet, noch immer hübschen Mädchen leicht finden wird, ihre Hand zu geben; sie muß durch fremde Gewalt, oder eigene Treulosigkeit aus aller Möglichkeit gerückt seyn, Alphons ihre Hand zu geben, wenn er sich für wahrhaft frei halten, und einem neuen besseren Eindruck, der in seiner Brust aufkeimt, nicht länger eigensinnigen Widerstand leisten soll.

Ich kann nicht mehr ohne ihn leben. Ich habe dir das mehr als einmal geschrieben. Der Aufenthalt in Paris, wo die Gewohnheit, ihn beinahe täglich zu sehen, tausend zauberische Fäden zwischen uns anknüpfte, macht mir die Vorstellung, ihn zu entbehren, ganz undenkbar; mein Geist faßt sie so wenig als die der Vernichtung. Auch wären beide Begriffe so ziemlich eins für mich.

Bei diesem Gefühl, das mich beherrscht, und das, ihm wenigstens ahnen zu lassen, mich kein unzeitiger Stolz verhindert, weil ich es unrecht fände, mich der Sympathie zu schämen, die mich an den vorzüglichsten Mann, den ich je gekannt, bindet — bei dieser Stel-

lung meines Wesens gegen ihn wäre es eine Art Frevel an der Natur, zu zweifeln, ob er auch für mich fühlt. Er muß mich begreifen, weil ich ihn verstehe; er muß das heilige Geheimniß ahnen, das unsre beiden Seelen zu Einer macht, und ich bin überzeugt, daß es nur jene Vorurtheile sind, welche ihn an der vollen Anerkennung dieser Wahrheiten hindern. Sind sie einmal dadurch zerstreut, daß seine Geliebte einem Andern pflichtmäßig angehört — das Wort hat zauberische Macht auf so strenge Gemüther wie Alphonsens — dann wird ihn nichts mehr hindern, das innerste Wesen meiner Seele zu erkennen, und sich zu überzeugen, wie sehr sein Gefühl bisher in der Irre geschweift hat.

Ich vertraue auf frühere Erfahrungen, auf so manchen Sieg, den ich, mit, und oft ohne Willen, über trozzige Männerseelen davongetragen. Alexandrine von Z** darf sich ohne Täuschung und ohne Eitelkeit schmeicheln, ein freigegebenes Herz entzünden, beglücken und fest halten zu können.

37. Alphons Elmwald an Lucie Florheim.

Marseille, den 16. Mai 1809.

Es sind fünf Monate, Lucie, seitdem ich nichts mehr von Ihnen gehört, kein Zeichen der Erinnerung mehr von Ihrer Hand empfangen habe. Daß Sie wenigstens einige meiner Briefe erhalten haben, weiß ich zuverlässig durch postamtliche Zeugnisse. Sie haben mir also aus irgend einer Ursache nicht antworten wollen. Ich vermuthe sie, ohne Ihr Geheimniß durchdringen, ohne Ihr Zartgefühl durch dessen Aussprechen kränken zu wollen. Es läßt sich begreifen, daß Ungewißheit der

Zukunft, unaufhörliches Hinausrücken des einst gewünschten Zieles und stets erneute Schwierigkeiten auch den treusten Sinn erschüttern, die standhafteste Beharrlichkeit ermüden können. Bieten sich nun von der andern Seite Verhältnisse milderer Art, heitere Aussichten auf ein würdiges Glück dar, gesellen sich hierzu Ueberredung oder Wünsche theurer Personen, so erzeugt sich ein qualvoller Kampf, der schon darum, weil es ein Kampf ist, die Lösung der verworrenen Fäden auf irgend eine Art wünschenswerth macht. Was in meiner Macht steht, diese Qual von Ihrem Herzen zu nehmen, sey hiermit gethan. Eine neue Reise in Geschäften meines Herzogs hat mich nach dem mittägigen Frankreich geführt. Wie lange mein Aufenthalt hier währen wird, steht nicht in meiner Macht zu bestimmen.

Bei dieser Unsicherheit der Verhältnisse fühle ich, daß es unredlich seyn würde, noch länger das Fortbestehen einer Verpflichtung ansprechen zu wollen, die einst unter ganz andern Aussichten übernommen wurde. Empfangen Sie, verehrtes Mädchen, hiermit feierlich Ihr einst gegebenes Wort zurück! Ich kann unter den jetzigen Umständen keinen Gebrauch davon machen, und würde es überhaupt nie anders, als mit Ihrer freien Zustimmung. Sie sind ganz ungehindert. Jede Verbindlichkeit, die Sie vielleicht allzugewissenhaft noch gegen mich zu haben glauben könnten, ist hiermit gelös't. Schalten Sie über Ihre Hand, wie über Ihr Herz, nach freier Willkühr, und seyen Sie versichert, daß, welches auch Ihr und mein Schicksal in der Zukunft seyn möge, die hohe Meinung, ja die Verehrung Ihres Werthes, ein bleibendes Gefühl in meiner Seele seyn wird!

38. Chevalier Dümesnard an die Gräfin Herminie von S**.

D.., g, den 19. Mai 1809.

Vor ein Paar Tagen habe ich Ihre kathegorische Depesche, oder vielmehr den Imperativ unserer tief in Liebesnetze verstrickten Fürstin erhalten. Sie muß heirathen! So beginnt die herrschende Alexandrine, und trägt mir kurz und gut dies Geschäft, wie den Ankauf eines Hauses, auf. Zwar sollte die Schmeichelei, welche gleich darauf folgt, mich bestechen, und geneigt machen, den lieblich eingekleideten Auftrag für minder schwierig anzusehen. Aber bei aller Ehrfurcht für den Befehl einer hohen und schönen Frau und bei aller Reizbarkeit meiner Eitelkeit für ein Lob aus so schönem Munde, fühle ich doch, daß die mir angesonnene Aufgabe unendlich schwierig ist, und daß ich nicht versprechen kann, sie gewiß auszuführen. Sie muß heirathen! Wie geschwind fünf zierliche Finger diese drei Worte hinschreiben! Und wie das blonde Köpfchen, das sie dictirte, so gar nichts von den Schwierigkeiten ahnet, die sich erheben, wenn jene todten Buchstaben in's Leben treten sollen! Das ist die Eigenheit der Großen. Das Glück, die Menschen haben sie verwöhnt. Jenes gab ihnen so viele Mittel, jeder ihrer Launen zu folgen; diese fanden sich stets so bereit, die noch übrigen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, Berge zu ebnen und Thäler auszufüllen, daß der Kreis des Möglichen sich für sie in's Unendliche erweitert, und sie meinen, auf gerader gepflasterter Straße bis in den Mond wandeln zu können, wenn ihnen einmal von einem solchen Spaziergang träumen sollte. Sie muß heirathen! Ich mußte lachen, als ich diesen peremtorischen Ausspruch so trocken hingeschrieben sah.

Und wenn sie nun nicht heirathete! Was würden Ihre Durchlaucht thun?

Indessen umsonst soll mich eine schöne Frau nicht gelobt und eine andere gebeten haben; und wir wollen versuchen, was sich thun läßt. Auch die Götter im Olymp nehmen mit unserm guten Willen vorlieb. Sollten es die Erdegöttinnen nicht?

Es dämmert eine Art von Plan vor meiner Seele, und ein günstiger Zufall, der mir eben heute einen Brief in die Hand führte, der, wie von dienstbaren Geistern, für unsere Absicht geschrieben scheint, soll mir als ein Unterpfand des Glückes dienen, das meinem Bestreben freundlich zulächeln will. Die kleinen Manöver, welche wir uns von Zeit zu Zeit mit den Briefen der bewußten Personen erlaubten, haben es endlich dahin gebracht, daß beide Verliebte einander zu mißtrauen anfangen, und er nun mit einer förmlichen Zurückgabe ihres Wortes auftritt. Es wäre auch sonst sehr begreiflich, daß er den Anfang zur Auflösung eines veralteten Bandes machte. Ihn mag es wohl am meisten gedrückt haben. Aber es ist für uns von unschätzbarem Werth, daß er es gethan, und der Brief sollte mit Gold aufgewogen werden. Den soll das schmachtende Täubchen haben, den allein von zehn oder zwölfen, die in meine Hände fielen; aber nicht, ehe die gehörigen Veränderungen daran vorgenommen worden. Lächerlich war mir's doch, was er von den postamtlichen Zeugnissen schreibt. Ja freilich bekam er die Recipissen, und die Unterschrift glich Luciens Hand. Wer sie unterschrieben, brauchte er nicht zu wissen. Sie soll das jetzige auch unterfertigen, und, bei Gott! er soll keinen Unterschied der Schriftzüge er-

kennen, so wenig, als sie eine Ahnung davon hat, daß ein Brief, den sie unmittelbar von der Post zu erhalten meint, früher in meinen Händen gewesen, von mir gelesen und einige Worte geändert worden sind. So steht nun statt eine neue Reise in Geschäften des Fürsten — eine neue Reise in Gesellschaft der Fürstin, und weiter unten statt: unter den jetzigen Umständen — unter den jetzigen Umgebungen. Sie sehen, es kam nur auf ein Paar Buchstaben an; und diese Umgebungen sind ein modernes vieldeutiges Wort, es läßt sich bequem allerlei darunter begreifen, und nichts ist unserm Zwecke förderlicher, als unbestimmte Ausdrücke.

Es thut mir ordentlich leid, daß Lucie jetzt nicht in der Stadt ist, und ich den Genuß, die Wirkungen meiner Gabe Gift mit langen Zügen auf ihrem Gesicht zu lesen, bis nächsten Sonnabend verschieben muß, wo ich dem dienstbeflissenen Neuenbach versprochen habe, einmal mit ihm nach Erlhof zu fahren. Dem armen Schlukker können jetzt Rosen blühen; er ist eine Hauptfigur auf meinem Gemälde.

Florheim liebt das Geld unmäßig, die Hoffnung grossen Gewinnstes reizt ihn leicht, auch zu gefährlichen Speculationen. Die Continentalsperre kommt da sehr gelegen; es läßt sich etwas mit Colonialwaaren thun. Ich weiß eine Partie, die an einem sichern Orte liegt, und nur eines muthigen Schmugglers bedürfte, um hereingebracht und äußerst vortheilhaft abgesetzt zu werden. Ein Wink, zu rechter Zeit hingeworfen, kann den Alten locken. Neuenbach muß ebenfalls die Hand in's schmutzige Werk stecken, um mit schwarz zu werden. Sein freisinni-

ger Haß gegen Napoleon, den er nie ermangelt, einen Tyrannen zu nennen, wenn Niemand von den französischen Behörden gegenwärtig ist, soll angefacht und ihm das Contrebandierswerk als eine republikanische Großthat vorgestellt werden. Gelingt der Plan, und ist das Gold gewonnen, dann erkauft der Vater die Verschwiegenheit des Mitwissenden durch die Hand der Tochter, und Lucie, von dem ersten Geliebten aufgeopfert, am Rande der alten Jungferschaft, wird ohne großes Sträuben sich dem Gebot fügen, das sie von der Schmach rettet, unverheirathet zu sterben, und sie überdies als Opfer kindlicher Pflicht in geziemender Romanenverklärung darstellt.

Das sind ungefähr die Umrisse meines Entwurfes. Wie ich ihn ausführen werde, steht bei der Zeit, der Gelegenheit und der — Thorheit meiner handelnden Personen. Wer darauf zählt, irrt selten. Schreiben Sie der allzuzärtlichen Herrin also, daß, so seltsam ihr abrupter Befehl klingen mag, ich doch die Hoffnung nicht aufgebe, ihm Folge leisten zu können, und daß ich mich darauf freue, meine Belohnung oder wenigstens meinen Dank — wenn auch nicht ganz in dem Sinne, in dem es die Reizende gemeint haben mag, von ihr selbst vielleicht in Kurzem zu holen!

39. Lucie Florheim an Rosalinden.

Erlhof, den 7. Junius 1809.

Das beiliegende Blatt ist die Abschrift eines Briefes von demjenigen, den ich einst und lange meinen Freund nannte. Ich erhielt ihn vor einigen Tagen. Der Traum ist entflohn, ich bin erwacht. Klagen kann ich nicht. Das war mir nur so lange eine Erleichterung, als eine Aenderung oder Verbesserung meines Schicksals möglich war. Es war, glaube ich, die leise Stimme der Hoffnung, die,

was sie anders wünschte, mit der Zeit durch Bitten und Klagen vom Himmel zu erhalten hoffte; es war der wehmüthige Rückblick der Erinnerung auf eine schönere Vergangenheit, in welcher die Seele eine Art des Trostes bei der Kälte und Unzulänglichkeit der Gegenwart suchte, weil sie hoffte, ihr Paradies einst wieder betreten zu können. Das ist vorbei. Diese letzten Tage waren die schmerzlichsten meines Lebens. Ich hätte es nicht vermocht, irgend etwas zu thun, irgend Jemand zu sprechen, oder auch nur zu sehen. Unter dem Vorwand eines Rückfalls von Schwäche und Angegriffenheit, den man der Kaumgenesenen gern glaubte, hielt ich mich in meinen Zimmern verschlossen, und streifte nur manchmal ganz allein durch die tiefdunkle Waldung, die unser Gütchen nah umkränzt. Alle Begleitung, alles Gespräch war mir peinlich, selbst das meiner Geschwister. Jeder äußere Eindruck, der auf irgend eine Art fremd und kalt in das erschütterte Gewebe meiner Gedanken griff, erregte mir empfindlichen Schmerz, so wie ich mich erinnere, daß in den ersten Tagen meines Aufkommens nach meiner Krankheit jeder hellere Lichtstrahl, jeder lautere Ton verletzend durch die zitternden Sinne drang.

Was eigentlich in dieser Zeit in meinem Gemüthe vorgegangen, kann ich nicht sagen; es war überall Dunkelheit und überall Schmerz. Nun stehe ich oft verwundert vor meinem eigenen Ich, und frage mich, ob ich denn dieselbe bin, die ich vor fünf Jahren, die ich noch im vorigen Herbste war?

Einige Mal in den letzteren Tagen kam es mir vor, als sey mein Verstand irre geworden. Ich konnte meinen Gedanken nicht, wie sonst, gebieten; es drängten sich mir Ideen auf, die ich nicht als die meinigen erkennen konnte. Glaubst du, daß mich das erschreckte? Vielleicht war es ein neues Zeichen der Geistesverwir-

rung. Es war mir, als sollte ich mich darüber freuen. Neuenbach hat uns zwei Mal während jener Periode in Erlhof besucht. Ihn zu sehen war mir ganz unmöglich, ihn, der mich liebt, heiß, treu und bescheiden, und dessen Liebe zu erwiedern, schlechterdings nicht in meiner Macht steht. Je wärmer ich ihn fände, je schneidender dränge der Gedanke des furchtbaren Widerspiels durch mein Herz. Jetzt aber werde ich ihn doch bald empfangen müssen. Ich schaudere davor. Sie sollen mich in Ruhe lassen; ich bin ein abgeschiedner Geist, der nicht mehr in diese Welt gehört, und, wie ein solcher, des ruhelosen, zwecklosen Herumwandelns herzlich müde.

Der Tod war mir so nahe. Warum hat er den geknickten Halm vollends abzusicheln verschmäht? Es kommen mir allerlei Antworten, von Prüfungszeit, irdischer Läuterung, Aufopferung für Andere, für Vater, Geschwister, denen ich etwas seyn könnte. Es flüstert sie mir Etwas in meinem Innern zu, aber sie verhallen an dem dumpfen Sinn, der keinen davon aufzufassen im Stande ist. Vielleicht komme ich doch noch dahin, wenn der jetzige Zustand der Vernichtung aufhört. Mein Vater war glücklicher Weise die letzten Wochen gar nicht in Erlhof. Er hat sehr wichtige Geschäfte, erzählte Neuenbach den Schwestern, die ihn Tag und Nacht in Anspruch nehmen. Was sich die Menschen doch abmühen können, Geld zu erwerben! Doch sind sie nicht im Stande, mit Millionen auch nur Einen Augenblick der Vergangenheit zurück zu erkaufen! Auch Neuenbach soll zerstreut, verstört gewesen seyn. Es schien Fanny, als wäre es nicht blos die Sorge um mein Befinden, was ihn beschäftigte; es war, sagte sie, als beherrsche ihn eine fremde unangenehme Idee, und er gäbe sich Mühe, heiter und auf die Gegenwart aufmerksam zu scheinen.

Es wird ihm nicht an Kummer fehlen; er ist ja

ein Mensch, und einer der Besten. Schon daß er liebt, wo ihm keine Erwiederung werden kann, ist Unglück genug. Ich habe oft darüber nachgedacht, warum ein so zerknicktes Wesen, das eigentlich seit längerer Zeit nichts gewesen, als eine Zielscheibe für die Pfeile des Schicksals, warum so ein Wesen, das nun einmal hienieden nicht glücklich seyn darf, nicht die Macht haben sollte, gleich auch die Leiden seiner Lieben auf sich zu nehmen? Ob in dem nun einmal verkümmerten Daseyn ein Paar Dornen mehr oder minder stehen — was liegt daran? Und den Andern wären sie erspart!

Könnte ich nur sagen, ich litte für Vater, für Geschwister, für dich, allenfalls auch für Neuenbach — denn er hätte es wohl um mich verdient — so hätte mein Leiden doch einen erhebenden Zweck! Aber so!

Ich soll Briefe erhalten, Recepissen unterfertigt haben! Welche armselige Erfindung, um einen Treubruch zu beschönigen! Warum wird denn in diesem Abschiedsbrief zum ersten Mal der Fürstin ganz ohne Rückhalt erwähnt, und daß die Reise in ihrer Begleitung die Aufhebung unseres Verhältnisses nothwendig macht? Wer das nicht verstünde, er müßte mehr als fühllos, er müßte ganz eigensinnig und unaussprechlich gemein seyn, um wider den Willen des erkalteten Freundes noch in einem Bunde zu beharren, der längst keinen Sinn mehr hat! Und was sollen diese Anspielungen auf Neuenbach? Sollte Elmwald ihn und mich nicht näher kennen, um solche Vermuthungen in's Reich der Träume zu verweisen?

Ich habe nicht geantwortet. Ich werde es nie. Die Unterschrift auf dem Recepisse bestätigt ihm den sichern Empfang. Mehr bedarf es nicht; denn die Antwort, die einzig mögliche, liegt darin. Leb' wohl, Rosalinde! Mein Kopf ist müde.

ein Mensch, und einer der Besten. Schon daß er liebt, wo ihm keine Erwiederung werden kann, ist Unglück genug. Ich habe oft darüber nachgedacht, warum ein so zerknicktes Wesen, das eigentlich seit längerer Zeit nichts gewesen, als eine Zielscheibe für die Pfeile des Schicksals, warum so ein Wesen, das nun einmal hiernieden nicht glücklich seyn darf, nicht die Macht haben sollte, gleich auch die Leiden seiner Lieben auf sich zu nehmen? Ob in dem nun einmal verkümmerten Daseyn ein Paar Dornen mehr oder minder stehen — was liegt daran? Und den Andern wären sie erspart!

Könnte ich nur sagen, ich litte für Vater, für Geschwister, für dich, allenfalls auch für Neuenbach — denn er hätte es wohl um mich verdient — so hätte mein Leiden doch einen erhebenden Zweck! Aber so!

Ich soll Briefe erhalten, Recepissen unterfertigt haben! Welche armselige Erfindung, um einen Treubruch zu beschönigen! Warum wird denn in diesem Abschiedsbrief zum ersten Mal der Fürstin ganz ohne Rückhalt erwähnt, und daß die Reise in ihrer Begleitung die Aufhebung unseres Verhältnisses nothwendig macht? Wer das nicht verstünde, er müßte mehr als fühllos, er müßte ganz eigensinnig und unaussprechlich gemein seyn, um wider den Willen des erkalteten Freundes noch in einem Bunde zu beharren, der längst keinen Sinn mehr hat! Und was sollen diese Anspielungen auf Neuenbach? Sollte Elmwald ihn und mich nicht näher kennen, um solche Vermuthungen in's Reich der Träume zu verweisen?

Ich habe nicht geantwortet. Ich werde es nie. Die Unterschrift auf dem Recepisse bestätigt ihm den sichern Empfang. Mehr bedarf es nicht; denn die Antwort, die einzig mögliche, liegt darin. Leb' wohl, Rosalinde! Mein Kopf ist müde.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Schriften

Bd.: 15

Stuttgart 1828

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4461(15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091749-2